

Freymüthige

18.

# Briefe

über die

neuesten Werke

aus

den Wissenschaften in und außer  
Deutschland.

---

Zweytes Stück.

---

Hamburg und Leipzig,

bey G. C. Grunds Witwe und A. Heinrich Holle,

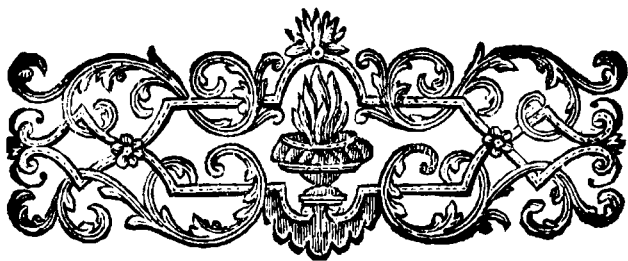
1760.

## Inhalt.

- I. Uebersetzung der Oden des Horaz. Viertes Buch.
- II. Poetische Uebersetzung der Psalmen — von Johann Andreas Gramern. Zweyter Theil.
- III. Von dem Alter der Nachahmung der lateinischen Sylbenmaaße in allen Sprachen.
- IV. Beytrag zum deutschen Theater.
- V. Glynns Tag des Gerichtes. Proben einer gereimten Uebersetzung von Ogilvies Day of judgment.
- VI. Youngs Conjectures on Original Composition.
- VII. Youngs Brief an den Verfasser des Sir Carl Grandison — übersetzt.

## Anzeige.

- I. Poetische Uebersetzung der Elegien Tibulls — Tibulls Leben.



## Drenzehnter Brief.



Sie kennen ohne Zweifel viele Personen vom Stande, die tanzen, fechten und spielen: ich will ich Sie mit einer bekannt machen, die Umgang mit den Musen pflegt. Zwar dieser Zeitvertreib wird etwas mehr Mode; aber daß eine Standesperson Latein versteht, und sich mit einem alten Dichter, abgegeben hat, das ist ziemlich selten! Es gehöret gewiß Herz dazu, sich dergleichen Pedanterien merken zu lassen, und dem allgemeinen Vorurtheile Troß zu bieten, ohne sich für Spott zu fürchten! — So beherzt scheint der Herr Graf von Solmes zu seyn: er übersetzt uns den Horaz \* in Versen! — Der höhere Stand mag indeß davon urtheilen, was er will; das weiß ich, unsere Zeit kann es sich immer für eine Ehre anrechnen,

\* Uebersetzung der Oden des Horaz. Viertes Buch.  
1758. Braunschweig.

rechnen, daß die Liebe zu den schönen Wissenschaften bis zu diesem Range hinauf wirkt.

Von den drey ersten Büchern haben Sie vermuthlich schon frühere Urtheile gelesen. Ohne diese für falsch, oder für richtig zu erklären, merke ich nur an, daß die Kunstrichter, meistens, so wenig die Schwierigkeit einer solchen Arbeit erwogen, als der rühmlichen Bemühung des Herrn Verfassers haben alles Recht wiederfahren lassen. Das Vorhaben ist so groß, daß man davon sagen kann:

Dans un noble projet on tombe noblement,

und Sie werden den bittern Tadel, und den oft anzüglichen Ausdruck unserer Kunstrichter keinesweges billigen, wenn sie auch glauben, daß manche ihrer Anmerkungen an sich die richtigsten sind.

In der That, niemand verdiente harter Ausdrücke weniger, als unser Herr Uebersetzer; wenn sie ja jemand, außer groben Tadlern, die mit Schimpfwörtern den Angriff machen, und Dunsen, die sich gegen bescheidene Anmerkungen beynahe mit der Faust vertheidigen, verdienen sollte. Er hat in allen seinen Vorreden seine Leser ersuchen lassen, ihm seine Fehler zu zeigen, und sie zu verbessern; er selbst hat eben diese Bitte in den bescheidensten Ausdrücken wiederholet, und seinem Rathgeber alle Erkenntlichkeit versprochen — Sollten seine Tadler nicht — Doch ich will aufhören! wer hat gerne mit Ihnen zu schaffen? — Kommen Sie also auf die Uebersetzung!

Man muß gestehen, daß der Herr Uebersetzer den Sinn seines Dichters meistens ausdrückt. Es sind  
mir

mir im Durchlesen nicht sehr oft Stellen aufgestoßen, wovon ich das Gegentheil glaube, und einige, worüber sich noch wohl streiten ließe. Die Wendung aber der Gedanken, die Kürze und Stärke des Ausdrucks, und das Colorit der horazischen Bilder, sind ihm nicht geglückt. Dieses ist mein Urtheil: ich weiß aber, daß mein Urtheil vielleicht nicht zugleich das Urtheil aller Leser ist. — Lesen Sie indeß immer die Stellen, und meine Anmerkungen, womit ich es zu rechtfertigen glaubte.

Horaz vergleicht in der zweyten Ode die wortreiche, starke, figürliche Diction des Pindarus mit einem Strome, der sich von Felsen herabstürzt:

Monte decurrens velut amnis, imbres  
Quem super notas aluere ripas,  
Fervet immensusque ruit profundo  
Pindarus ore :

Laurea donandus Apollinari,  
Seu per audaces nova dithyrambos  
Verba devolvit, numerisque fertur  
Lege solutis :

Seu etc.

Hier hat der Herr Uebersetzer dadurch, daß er die Anfangszeile der zweyten Strophe, *Laurea donandus*, zur Schlußzeile seiner erstern macht, das *seu, seu, sive* veräußert, und der ganzen Folge von mehr, als vier Strophen, eine ganz andere Wendung geben müssen, die vieles verdunkelt. Beym Horaz ist diese ganze Folge sehr deutlich: sie könnte ungefähr so übersetzt werden.

Gleich einem Strome, der von Plagregen über seine Ufer geschwollen, sich vom Berge herabstürzt, brauset die volle Beredsamkeit des Pindar, und strömt ohne Gränzen dahin. Er verdient den Lorbeer des Apollo; er mag die neuen Worte durch kühne Dithyramben fortwälzen, und durch ungebundene Sylbenmaasse dahin gerissen werden; oder er mag Götter und Könige besingen u. s. f. Ich aber 1c. Unser Uebersetzer geht, wie gesagt, weit von dieser Wendung ab: er sagt:

So wie ein Strom vom Wolkenbruch ernähret,  
Von dichtem Regen aufgeschwellt,  
Sich nicht, wie sonst, an enges Ufer lehret,  
Wenn er mit Macht von hohen Bergen fällt;  
So reißt, so braust sein Geist, kennt keine Gränzen nicht,  
Und weiß, daß Delius ihm billig Lorbeern slicht.

Wenn Laster ihn in kühnen Eifer bringet;  
Zeigt Wort und Ton ein Strafgedicht,  
Wenn er den Gott, den Göttersohn besingt,  
Den Fürstenarm, der Wunder ausgerichtet,  
So lebt der Rächerarm, der die Centauren schlägt 1c.

u. s. w. Bey weiten nicht so periodisch!

So viel hier Horaz indeß mit der lebhaften Wendung verloren hat, so kann man doch nicht sagen, daß die Uebersetzung im Ganzen unrichtig sey. Unrichtig aber sind einige Zeilen:

„So reißt, so braust sein Geist.“

profundo ore. Außer verschiedenen Auslegern, und außer dem, daß das Gleichniß angemessener wird, sagt uns auch Quintilian \*, wie Horaz hier zu verstehen sey: *beatissimus (Pindarus) rerum verborumque copia, et velut quodam eloquentiae flumine, propter quae Horatius nemini credit cum imitabilem.* Gewiß zielt hier Quintilian auf diese Ode! — Ferner :

„Wenn Laster ihn in kühnen Eifer bringet,  
„Zeigt Wort und Ton ein Strafgedicht.

Horaz geht hier die Oden des Pindarus nach ihrem verschiedenen Inhalte durch. Es ist bekannt, daß sie die istsmischen, pythischen, olympischen und nemeischen Spiele besingen. Man sollte aber nach der Uebersetzung glauben, er hätte auch Satyren geschrieben. *Dithyrambon carmen* ist ein Gedicht, das zur Ehre des Bacchus geschrieben wurde, das ist bekannt genug — Doch vielleicht klingt mein Ausspruch zu dictatorisch, wenn ich nicht Zeugnisse anführe. Acron sagt: *Dithyrambon carmen est, quo libri in honorem Liberi patris compositi sunt:* und Gefner: *Dithyrambus dicebatur Hymni genus, quo Baccho cani solebat.* Das weitere mögen Sie, wosern Sie Lust haben, bey ihm nachlesen. — Fast gerathe ich auf die Gedanken, daß der Herr Graf die beyden Wörter, *Dithyrambus* und *Fambus* verwechselt habe: und wie bald kann dieses zuweilen nicht geschehen! Wirklich gebrauchet Horaz *Fambus* von Strafgedichten, *et in celeres*

\* Lib. X. Cap. I.

instit Iambos \*, und Archilochum proprio rabies armavit Iambo. Jambicum carmen, sagt Man-  
cinellus zu der ersten Stelle, est maledicum, ab  
λαυσιζεν, maledicere. — Doch ich schweife aus:  
wieder zu unserer Uebersetzung!

„ Wenn er den Gott, den Göttersohn besinget,  
„ Den Fürstenarm,

Horaz redet hier von mehr, als von einem Gotte,  
und von mehr, als einem Könige; er versteht den  
Hercules, Theseus, Pyrrhous: die Uebersetzung  
hat also wenigstens Undeutlichkeit.

In der vierten Ode sollte in der vierten Strophe  
das *caprea dente novo* peritura nicht ausgeblieben  
seyn. Das Benwort *novo* hat sein schönes Bezie-  
hen auf den Drusus, der damals noch jung war, als  
er diesen Feldzug that — Und sollten wir viel-  
leicht aus dieser Stelle nicht schließen, daß es sein  
erster Feldzug war? — Auch ist der Ausdruck:

— — laetis caprea pascuis  
Intenta

durch die vernaschte Geiß nicht edel, und sagt  
auch gewiß ganz etwas anders. Horaz sagt: „wie  
die Gemse, mitten in ihrer Begierde nach dem Fut-  
ter der fräuterreichen Weide, einen von der Milch  
der gelben Mutter eben entlassenen Löwen sieht, des-  
sen junger Zahn (oder wie einige Ausleger wollen,  
dessen Zahn, der noch nicht gemordet hat,) ihr den  
Tod drohet; so sahen ic.

In

\* B. I. Od. 16. Arte poët.



In der fünften Ode ist das Beywort — — *viduas* ducit ad arbores, durch unfruchtbaren Baum gegeben: gewiß nicht nach dem Sinne Horazens! Die Lateiner sagten von dem Weinstocke, der an einen Baum, z. E. an den Ulm, gebunden wurde, *maritare*. Man hatte gewisse Bäume, mit welchen man den Wein vermählte. Diejenigen, woran kein Wein gebunden war, oder vielleicht auch, deren Stöcke eingegangen waren, hießen *viduae*. Eben deswegen, scheint Horaz hier, ob er gleich nicht das *maritare* gebraucht, dennoch ein von der Ehe gebrachtes Zeitwort, *ducere*, zu wählen, wiewohl er *ad* hinzusetzt: denn er hätte leicht ein anders, *nectere*, z. E. brauchen können. Es sollte doch wenigstens übersetzt werden: er bindet den Weinstock an den rebenlosen Baum — *Ad vina redit* ist nicht das,

„Er eilt, und schaffet Wein herzu.,,

Richtiger: „von dieser Arbeit geht er froh zum Gastmahle. Der Zusatz: *alteris te mensis adhibet* denn beweiset diesen Sinn. Und Schade, daß unser Herr Uebersetzer das ganze Bild anders versteht, und so übersetzt:

„Er eilt, und schaffet Wein herzu,

„Und Becher, die ihm Freude geben:

„Er zählt, bekränzt mit Epheublättern,

„Dich freudig zu den Göttern.,,

Man sieht nicht, wie Horaz auf einmal nach den beyden erstern Zeilen auf die beyden letzten kommen konnte! — Aber seine Strophe hängt auch weit genauer zusammen — Kurz, wenn ich es auf mein Gewissen sagen

## 106 Unparteyischer Briefwechsel.

soß, der Verstand der ganzen Strophe ist verfehlet ! Man sieht niemals schärfer, als wenn man fremde Werke prüfet: vielleicht, wenn ich einmal übersehen sollte, würde ich für mich selbst weniger sehen: — Ich will ihnen die ganze Stelle hieher setzen, und meine Erinnerungen dabey :

*Condit quisque diem collibus in suis,  
Et vitem viduas ducit ad arbores:  
Hinc ad vina redit lactus, et alteris  
Te mensis adhibet deum.*

Die erste Zeile heißt in der Uebersetzung :

„Der Bürger lebt auf seinem Gut in Ruh.“

Es sollte heißen: er bringt den Tag bis an den Abend in seinen Weinbergen zu. — und diese misverstandene Zeile war ohne Zweifel Schuld daran, daß dem Herrn Uebersetzer auch die folgenden nicht geglückt sind. — Doch glauben Sie nicht, daß ich mein eigener Gewehrmann bin. Mancinellus sagt bey dieser Stelle: abscondit solem, et finit diem colendo agros. Acron erkläret condit durch finit, explet, und führet dabey eine Stelle Virgils an: cantando longos memini me condere soles. Mit mehr Zeugnissen kann ich Sie wohl verschonen — Hinc ad vina redit lactus, dann geht er aus seinem Weinberge zum Gastmahl,

— — — et alteris  
Te mensis adhibet deum.

daß alteris mensis für secundis steht, darf ich wohl nicht beweisen. — Die ganze Strophe sollte demnach so übersezt seyn: — „Jeglicher Bürger bringt

bringt den Tag in seinen Weinbergen zu, und bindet den Weinstock an die rebenlosen Bäume: denn geht er am Abend vergnügt zum Gastmahle, und du bist der Gott, dem er beim Nachtsche opfert &c.

Iezo sollen sie noch eine Ode lesen, woraus Sie es entscheiden können, ob meine andere Anmerkungen über die Wendung, den Nachdruck, die Stärke, die Bilder gegründet sind, oder nicht. Ich will die siebente dazu wählen, ohne einen andern Grund von dieser Wahl zu wissen, als diesen, daß mir diese Ode von je her im Lateinischen sehr gefallen hat; und diese will ich von Strophe zu Strophe durchgehen:

Der Schnee ist nun vorbey: es schmückt das  
Gras die Felder,

Es keimt das grüne Laub, und schmückt das Haupt  
der Wälder;

Die Erde ändert sich fast jeden Augenblick,  
Der schwülstige Strom tritt nun dem Ufer  
gleich zuvück.

Die Gratien sieht man der Nymphen Chöre  
zieren,

Und nacktend ohne Furcht den schönen Reihen  
führen.

Der Ausdruck, „der Schnee ist nun vorbey,“ würde auch in einer Prose noch nicht gut seyn; in der Poesie, und besonders in der Ode, ist er viel zu unedel. Wenn Sie verschwinden sehen, so werden sie dem Horazischen diffigere näher kommen. „Die Erde ändert sich fast jeden Augenblick;“ ist nicht das mutat terra vices. Horaz redet von dem großen Wechsel der Jahrszeit. Auch die gemeinsten Aus-  
gaben

gaben des Horaz haben die Anmerkung: *mutatur anni tempus*. Unser Uebersetzer scheint von einer andern kleinen Veränderung der Erde zu reden, die täglich mit einigen Gegenständen auf derselben vorgeht. Der schwülstige Strom ist, meiner Meinung nach, gerade das Gegentheil von dem Bilde, das Horaz mahlet. Ich weiß zwar, daß Mancinellus das *decrementia* durch *multum crescentia* erklären will. Allein er ist auch der einzige, und nicht ungetadelt, der einzige. Mancinellus hat sich vermuthlich in dieser Erklärung deswegen geirret, weil er glaubte, Horaz schildere die Ankunft des Frühlings. Er fand also ein ganz anderes Bild in diesen Zeilen, wornach er auch diesen Zug, des *decrementia flumina* einrichten mußte. Aber Horaz schildert den schon vollkommenen Frühling. Glasreanus hat schon diese Anmerkung gemacht: *veris adventum*, saget er, *describi Mancinellus putavit*, sed recte hoc ab aliis reprehensum est, nam *perfectum* ver hic exprimitur. *Diffugere*, inquit poëta, *nives*, non *diffugiunt*. Und Ascensius macht eine gleiche Anmerkung: *decrementia* heißt sie i. e. (secundum Mancinellum) *multum crescentia*; sed verius dicam sic: *flumina decrementia* i. e. *diminuentia*. Daß Mancinellus auf das erste Bild gedacht habe, erhellet auch aus seiner Erklärung des *praetereunt ripas*, welches er durch *transcendunt* erklären will. Aber alle andere Ausleger, Porphyrio, und selbst Acron, erklären es durch *labantur intra ripas*, nec *transcendunt*; und Gefner widerlegt diese Erklärung mit einem sehr angemessenen Einfall: die Nymphen würden gewiß in dem

aus

ausgetretenen Wasser der Flüsse recht bequem tanzen! Es sollte also der gesunkene Strom heißen. In der folgenden Zeile mußte der Zusatz, sieht man, aus vielen Gründen nicht stehen. Horaz sagt es nicht; und er konnte es auch nicht sagen: denn wer sollte es wohl sonst gesehen haben, als der Dichter in seiner Entzückung? Ein üblerer Zusatz kommt in der letzten Zeile: „und nackend ohne Furcht.“ Zwar hat der Herr Uebersetzer ohne Zweifel damit das *audet* ausdrücken wollen; allein es ist nicht einerley, wenn ich sage, sie führt ohne Furcht den Tanz, und sie wagt es, den Tanz aufzuführen. Das erste macht das ganze Bild dunkel, und sagt, genau untersucht, nichts. Warum, könnte man fragen, sollten die Nymphen sich im Frühlinge mehr fürchten, als im Winter? Das Beywort nackend hingegen war ein nothwendiges Beywort, womit Horaz die Zeit, die er beschrieb, noch deutlicher ausdrücken will. Er bestätigt die Auslegung des *Glaucanus*, daß hier der vollkommene Frühling verstanden wird, nicht seine Ankunft. Es war schon so warm, daß die Graten nackend auf freyen Felde den Reihen aufführen konnten.

Die Stunde stiehlt den Tag, das Jahr flieht  
mit der Zeit;

Drum hofft, ihr Sterblichen, nicht auf Unsterblichkeit.

Hier redet der Herr Uebersetzer die Sterblichen an, da Horaz seinen Freund, Torquatus, an den diese Ode gerichtet ist, anredet; und dieses machet im Lesen viel Verwirrung. — Sonst ist auch hier die Ueber-

## 110 Unparteyischer Briefwechsel.

Uebersetzung der Urschrift nicht treu, und nicht lebhaft genug.

*Quae rapit hora diem,*

Heißt nicht die Stunde, sondern der Jahreswechsel, auch ist die Wendung nicht so lebhaft: „das Jahr und der Wechsel, der den besten Tag hinwegreißt, giebt dir, Torquatus, die Lehre, nichts ewig daurendes zu hoffen:

Wenn Zephyrs warmer Hauch beginnt aufs Feld  
zu wehen,

Sieht man so Eis als Schnee zerschmelzen und  
zergehen,

Dem Frühling folgt gar bald die schwüle Som-  
merzeit;

Auch die vergeht, so bald der Herbst die Blät-  
ter streut.

Jedoch kaum läßt uns Pomona Früchte pflü-  
cken,

So müssen wir uns auch schon auf den Winter  
schicken.

Sie sehen hier freylich die Gedanken Horazens ungefähr ausgedrückt; aber seine Kürze, und seinen Geist vermissen Sie. Ich sage ungefähr: denn die Ausdrücke, genau und einzeln betrachtet, weichen doch noch sehr ab. *Frigora* steht hier gewiß für *hyemem*; das erhellet aus der Folge ver — *aestas* — *autumnus*. Der Herr Uebersetzer sollte es also nicht durch Eis und Schnee gegeben haben, sondern durch Winter. Und wie weitschweifig diese drey Worte *frigora mitescunt Zephyris* in zwey nicht kurzen Zeilen übersetzt sind, das darf ich wohl nicht anzeigen!

zeigen! Eben das ist von der dritten Zeile zu bemerken:

Der schnelle Mond hält wohl am Himmel seinen Lauf,  
 Wird allzeit wieder voll, und höret niemals auf:  
 Doch wie, so bald der Geist den finstern Ort erreicht,  
 Da Reichthum und Geburt der Noth und Ar-  
 muth gleicht,  
 Wo selbst die Frömmigkeit der strengen Varren Raub,  
 Vergeht der morsche Leib gleich Schatten, Asch  
 und Staub.

Bei dieser Strophe finde ich verschiedenes zu erinnern. Erstlich sind die beyden ersten Zeilen schwer zu erklären; sie sollten nur heißen: „zwar der Mond, der abnimmt, wird immer wieder voll u. „ Aber der Zusatz, er höret niemals auf, ist wohl nicht nach dem Sinne Horazens. Zweitens, ist der Herr Uebersetzer ein Ausleger geworden, anstatt Uebersetzer zu bleiben, und zwar an einer Stelle, wo es viel verdarb. Freylich Horaz will unter dem pius Aeneas, Tullus dives, und Ancus Frömmigkeit, Reichthum, Hoheit, verstanden haben, allein er hätte eben so gut die abstracten Wörter sehen können, wenn es nicht schöner wäre, sie zu personificiren.

Wer weiß es, ob vielleicht zu dem vergängnen  
 Leben

Die Götter dir den Tag, der morgen kommt,  
 noch geben:

Drum pfleg dich, weil du lebst; sonst nichts  
bringst du davon,

Des Erben gierig Aug laurt auf das andre schon.  
So bald dir Rhadamanth das Urtheil vorgelesen,  
Hört alles Ansehn auf, darinn du vor gewesen. „

Diese Stelle hat ihre Dunkelheit: und ob gleich Mancinellus die Zeile amico quae dederis animo, zu einer Ermahnung zur Freugebigkeit machen will; so glaube ich doch, daß der Herr Uebersetzer der besten Auslegung gefolget ist, die mehr Freunde hat. Seine Erklärung ist die Erklärung des Acron, und Porphyrio, und wenn gleich auch Ascensius, und andere dem Mancinellus folgen, so können wir doch, wosern die Gleichheit der Stimmen ja etwas entscheiden soll, dem Acron und Porphyrio, auch einen dritten, den Glareanus beisehen. Was ihr aber, ohne alle Stimmen, den Vorzug vor der andern giebt, ist der Umstand, daß sie der epicuräischen Philosophie gemäßer ist, und daß wir in vielen andern Oden des Horaz eine gleiche Sittenlehre finden. Unter andern scheint folgende ein Commentar über diese zu seyn. Ode XIV. L. II.

Absumet haeres caecuba dignior,  
*Servata centum clavibus.*

Den Wein, den du unter hundert Schlössern verwahrest, wird dein Erbe gewiß haben, und ihn bis auf den Grund leeren. — Also: „trinke ihn lieber, weil du lebest; was du mit deinen Freunden verzehrest, das wird gewiß dein hungriger Erbe nicht erhalten.



Aeneas' Tugendruf, des Tullus Macht und  
 Glück,  
 Des Ancus Weisheitsspruch bringt nicht von dar  
 zurück.  
 War Theseus nicht zu schwach, aus diesen Höllen  
 Retten,  
 Den besten Herzensfreund, Pirithous, zu retten?  
 Auch Keuschheit hilft hier nicht, da selbst den Vir-  
 bius  
 Trotz der Dianen Schuß, im Tode bleiben muß.

Was ich oben erinnert habe, könnte ich hier noch  
 einmal erinnern. Sehen Sie aber auch wohl, daß  
 der Herr Uebersetzer hier die Namen, die er oben  
 ausgelassen hatte, hinein zu bringen sucht? —  
 Das heißt gar zu frey mit seinem Dichter umge-  
 hen! — Wider den Sinn überhaupt habe ich  
 nichts zu erinnern. Und nun erlauben Sie mir noch  
 den Versuch, diese Ode in Prose zu übersetzen.

„Der Schnee ist verschwunden: den Feldern  
 wächst ihr Gras, und den Bäumen ihr Haar wie-  
 der. Die Erde hält ihren Zeitwechsel, und die  
 leichtern Flüsse fließen an ihren Ufern dahin.

Die Gratie wagt's schon, nackend mit den Nym-  
 phen und mit ihren Zwillingsschwestern den Reichen  
 zu führen.

Nimm von dem Jahre, und von dem Wechsel,  
 der den besten Tag hinwegstiehlt, die Lehre, daß du  
 keine Unsterblichkeit hoffest! Der Winter weicht  
 den Frühlingswinden; der Frühling entflieht vor  
 dem Sommer; der Sommer nimmt sein Ende,

3

wenn

## 114 Unparteyischer Briefwechsel.

wenn der obstreiche Herbst seine Früchte ausschüttet: und bald kommt wieder der träge Winter zurück.

Zwar der Mond, am Himmel, so oft er abnimmt, nimmt wieder zu: wir aber, sind wir einmal dahin gefahren, wohin der fromme Aeneas, wohin der reiche Tullus, und Ancus fuhren, wir bleiben Staub und Schatten.

Wer weiß, ob die himmlischen Götter den Tag auf Morgen der Summe der Tage bis heute noch zugeben? Alles, was du auf gesellschaftliche Freude verwendest, wird den begierigen Händen des Erben entwischen. Bist du todt, Torquatus, und hat dir Minos dein verdientes Urtheil gesprochen: so wird dich kein Adel, so wird keine Beredsamkeit, keine Frömmigkeit wird dich der Erde wieder zurück geben.

Denn aus der finstern Hölle befreuet selbst nicht Diane den keuschen Hippolytus: und nicht Thezeus kann den werthen Pirithous von den lethäischen Ketten losmachen.,, —

Hier war mein Brief zu Ende: lassen Sie mich aber noch einige Worte hinzufügen, die, einer Anmerkung wegen, die sie veranlassen, Sie nicht reuen werden. Der berühmte Dr. Lowth hat zu den drey letzten Zeilen der XIX. Ode des dritten Buches eine neue Erklärung gefunden, welche mir sehr gefällt. Hier sind seine Worte. „Alle neuere Ausleger scheinen den wahren Sinn Horazens in folgenden Zeilen:

Non est meum si mugiat Africis

Malus procellis &c.

gänzlich verfehlet zu haben. Sie sind eine Fortsetzung

setzung des philosophischen hohen Tones, worinn er vier Stenzen vorher anfang. In diesem Schlusse ist er ein völliger Epicuräer. Er redet von einem Haupttheile der Religion, nämlich vom Gebethe zu den Göttern, und von dem Vertrauen in der Noth auf sie, mit dem größten Spotte, und in der bittersten Ironie:

*Ad miseras preces decurrere, et votis pacisci;*

als niederträchtig, und lächerlich; als unwürdig sowohl für die Würde eines Philosophen, als der göttlichen Natur. Tum me, &c. „Ja freylich, sagt er, (i. e. wenn ich diesen Handel mit ihnen geschlossen habe,) wird Castor und Pollux für mich sorgen, und mich, auch so gar in einem Rahne, durch die gefährlichsten Meere, und schrecklichsten Stürme sicher fortführen. Will man auch Auctorität haben, so nehme man sie von dem alten Scholiasten, der bey den drey letzten Zeilen anmerket, daß sie eine Ironie sind. Dr. Bentley verdirbt durch seine willkührliche Veränderung des *feret in ferat*, den Sinn der Stelle ganz und gar.“ G \*.

\* \* \* \* \*

## Bierzehnter Brief.

Sie können nun auch den zweyten Theil der Psalmen lesen, und dieser wird Ihnen eben so viel Vergnügen machen, als der erste \*. Ungeachtet

J 2

Sie

\* Poetische Uebersetzung der Psalmen mit Abhandlungen über dieselben, von Johann Andreas Cramer, Kön. Dän. Hosprediger. Zweyter Theil. Leipzig, bey Breitkopf. 1759.

Sie diesen Theil, den ich schon für Sie binden lasse, in wenig Tagen erhalten werden; so kann ich mich doch nicht abhalten lassen, viel davon zu schreiben. Sie haben den *Roussseau* gewiß nicht, und der Einfall der Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der fr. K. die unsern Dichter mit den Franzosen vergleichen, gefiel Ihnen sehr wohl. Es wird Ihnen also nicht gleichgültig seyn, wenn ich ihnen bey diesem Bande nachahme. Diese Vergleichung soll die Stelle einer andern Nachricht einnehmen, worinn ich Ihnen die guten Gründe erzählen könnte, womit sich Herr Cramer in der Vorrede gegen gewisse Critiken vertheidiget. Der neun und vierzigste Psalm lautet bey *Roussseau* also:

Le Roi des Cieux et de la Terre  
 Descend au milieu des éclairs;  
 Sa voix comme un bruyant Tonnere,  
 S'est fait entendre dans les airs.  
 Dieux mortels, c'est vous qu'il appelle;  
 Il tient la balance éternelle  
 Qui doit peser tous les Humains;  
 Dans ses yeux la flamme étincelle,  
 Et le glaive brille en ses mains.

Ministres de ses Loix augustes,  
 Esprits divins qui le servez,  
 Assemblez la troupe des Justes,  
 Que les oeuvres ont éprouvés;  
 Et de ses serviteurs utiles  
 Séparez les ames serviles  
 Dont le Zèle oisif en sa foi,  
 Par des Holocaustes stériles  
 A cru satisfaire à la Loi.

Allez,

Allez, saintes intelligences,  
Exécuter ses volontés;  
Tandis qu' à servir ses vengeances  
Les Cieux et la Terre invités  
Par des prodiges innombrables  
Apprendrons à ces misérables  
Que le jour fatal est venu,  
Qui fera connoître aux Coupables  
Le Juge qu' ils ont meconnu.

Ecoutez ce juge sévère,  
Hommes charnels, écoutez tous :  
Quand je viendrai dans ma colere  
Lancer mes jugemens sur vous,  
Vous m' alleguerez les victimes  
Que sur mes Autels legitimes  
Chaque jour vous sacrifiez ;  
Mais ne pensez pas que vos crimes  
Par-là puissent être expiés.

Que m' importent vos sacrifices,  
Vos offrandes et vos Troupeaux ?  
Dieu boit-il le sang des Genisses ?  
Mange - t - il la chair des Taureaux ?  
Ignorez - vous que son Empire  
Embrasse tout ce qui respire  
Et sur la Terre et dans les Mers ?  
Et que son souffle seul inspire  
L' ame à tout ce vaste Univers ?

Offrez , à l' exemple des Anges,  
A ce Dieu , votre unique appui,  
Un sacrifice de Louanges,  
Le seul qui soit digne de lui.  
Chantez d' une voix ferme et sûre,

De cet Auteur de la Nature  
 Les bienfaits toujours renaissans ;  
 Mais sçachez qu' une main impure  
 Peut fouiller le plus pur encens.

Il a dit à l' Homme profane :  
 Osez - tu , pécheur criminel,  
 D'un Dieu dont la Loi te condamne  
 Chanter le pouvoir éternel ?  
 Toi , qui courant à ta ruine,  
 Fus toujours sourd à ma doctrine,  
 Et malgré mes secours puissans  
 Rejettant toute discipline,  
 N'as pris conseil que de tes sens

Si tu voyois un Adultere,  
 C'étoit lui que tu consultois ;  
 Tu respirois le caractère  
 Du voleur que tu fréquentois :  
 Ta bouche abondoit en malice ;  
 Et ton coeur paitri d' artifice,  
 Contre ton Frere encouragé,  
 S' applaudissoit du précipice,  
 Où ta fraude l' avoit plongé.

Contre une impiété si noire  
 Mes foudres furent sans emploi :  
 Et voilà ce qui l'a fait croire  
 Que ton Dieu pensoit comme toi.  
 Mais apprens , Homme détestable,  
 Que ma Justice formidable  
 Ne se laisse point prévenir,  
 Et n'en est pas moins redoutable  
 Pour être tardive à punir.

Pensez-

Penſez - y donc, Ames groſſieres;  
 Commencez par regler vos mœurs:  
 Moins de faſte dans vos Prieres,  
 Plus d'innocence dans vos cœurs.  
 Sans une ame légitimée,  
 Par la pratique confirmée  
 De mes preceptes immortels,  
 Votre encens n' eſt qu' une fumée  
 Qui deſhonore mes Autels.

## Der funfzigſte Pſalm.

Der Mächtige, den wir erheben,  
 Jehova kömmt, mit Pracht umgeben;  
 Aus Zion ſtralet Gottes Licht.  
 Verzehrend Feuer, Sturm, und Wetter  
 Gehn vor ihm her, dem Gott der Götter:  
 Er ruft der Welt, und ſchweiget nicht.  
 Er ruft ihr, wo das Licht entſtehet,  
 Sein erſtes Werk, der Mächte Feind;  
 Er ruft ihr, wo es untergehet,  
 Und einer andern Welt erſcheint.

Er will, daß Erd und Himmel höre,  
 Wer ſeinen Bund am beſten ehre;  
 Und Erd und Himmel werden ſtill.  
 Verſammelt alle, die mich lieben,  
 Die mehr den Bund, als Opfer, lieben,  
 Da ich die Völker richten will.  
 Erhebt ihn, daß er herrlich werde;  
 Es richtet ein gerechter Gott!  
 Ihr Himmel, hört's, und hörs, o Erde!  
 Der Richter iſt Gott Zebaoth.

Hör, Israel, mit frommen Schweigen;  
 Laß unter dir, mein Volk, mich zeugen:  
 Ich Gott, ich bin dein Gott allein!  
 Von mir entstand der Bau der Welten:  
 Er stöh ins Nichts vor meinem Schelten;  
 Allein er soll mein Herold seyn.  
 Dich straf ich, daß du, mich zu ehren,  
 Noch nicht die besten Dienste kennst;  
 Nicht, daß du mir auf den Altären  
 Der Opfer nicht genug verbrennst!

Ihr Rauch ist zu mir aufgestiegen,  
 Und ihr Geruch ist mein Vergnügen;  
 Doch ist er kein Verdienst vor mir.  
 Gott fodert mehr, als Opfertiere.  
 Das Blut der Widder und der Stiere,  
 Das wünscht dein Schöpfer nicht von dir.  
 Bevölkerte nicht ich die Felder?  
 Wer schuf die Thiere, die dich scheun?  
 Sind nicht die Thiere meiner Wälder,  
 Die ungezählten Heere mein?

So manches Heer auf jedem Hügel,  
 Der Meere Völker, das Geflügel,  
 Das in der Luft schwimmt, schuf ich auch.  
 Und könnt ich auch ihr Blut begehren,  
 Du solltest es mir nicht gewähren;  
 Die Erd ist mein, und ihr Gebrauch.  
 Wie? Meynst du, daß das Fett der Heerde  
 Die Speise meines Mundes ist?  
 Daß mir das Blut gefallen werde,  
 Daß deiner Priester Hand vergießt?

Nein! Opfre Dank, mir recht zu dienen;  
 Sieh meine Wunder; laß in ihnen



Die Völker ihren Vater sehn!  
Es müssen die kœdten Saiten  
Dein mir geheiligt Lied begleiten,  
Und meines Namens Ruhm erhœhn.  
Du hast Gehorsam mir versprochen;  
Erfülle deines Bundes Pflicht!  
Ich habe nie den Bund gebrochen;  
Den brich auch du durch Laster nicht!

Wenn einst ein Feind dein Land verheeret;  
Wenn ein Verderben sich empœret;  
Erheben meine Wetter sich:  
Dann rufe nicht der Heiden Gœtter;  
Mich rufe, deinen Gott, und Retter;  
Und ich, dein Gott, errette dich.  
Schnell soll der Stürme Zorn nicht toben:  
Ihr Wetter, sag ich, legt euch hier;  
Du aber sollst den Retter loben,  
Und sagen: Gott, Gott ist bey mir!

Hirt, Frevler, eures Gottes Stimme:  
Ist red ich warnend; einst im Grimme:  
Warum verkündigt ihr mein Recht?  
Mit eurem heuchlerischen Munde  
Rühmt ihr euch frech mit meinem Bunde,  
Den ihr durch jede That doch brecht.  
Euch sollen die Gesetze lehren,  
Und ihr Verbrecher, hœrt sie nie.  
Ihr eilt erhist, sie zu entehren,  
Und übermüthig trugt ihr sie!

De liebt ihr, die mit frechen Händen  
Salz ihrem Bruder das entwenden,  
Was er von meiner Hand besigt.  
Ihr liebt die Schänder keuscher Ehen;

Den Weg den alle Frevler gehen:  
 Den Weg betretet ihr erhitzt  
 Verbrechen häuft ihr auf Verbrechen;  
 Ein Laster ist euch nicht genug.  
 Man hört aus euch die Bosheit sprechen,  
 Und, was sie redet, ist Betrug.

Es strömen von verruchten Zungen  
 Nur Drohungen, und Lästerungen;  
 Selbst euer Bruder hebt vor euch.  
 Ihr lästert ihn, und Ich — Ich schweige;  
 Und, weil ich meinen Zorn nicht zeige,  
 Da meynet ihr: Ich würd euch gleich?  
 Doch wißt, wenn die gerechte Rache  
 Nicht gleich hereinbricht, und verzieht,  
 Daß sie die Strafe schwerer mache,  
 Der ein Verruchter nie entflieht.

Ihr lebt, ihr Feinde meiner Ehre,  
 Als ob ich nicht Jehova wäre!  
 Lernt euern Frevler noch vereun!  
 Erzittert! Meine Donner toben!  
 Mein Arm ist wider euch erhoben!  
 Bald wird für euch kein Retter seyn!  
 Willst du, mein Volk, mir Opfer geben  
 So danke mir, dem Herrn der Welt;  
 Daß ist der wahre Weg zum Leben,  
 Daß ist der Dienst, der mir gefällt!

Herr Cramer sagt in der Vorrede zum ersten Theile, Rousseau ist glücklich, wenn er erhabene Bilder und Empfindungen ausdrückt, aber er ist nicht Rousseau in Ansehung des Ausdrucks sanfter Empfindungen. Hier haben sie von dem ersten ein Bey-

Beispiel: Das Bild in der ersten Strophe, wie Gott als Richter herab kommt: er steigt mitten im Blise herab — er trägt die ewige Wagschaale in der Hand, worin er alle Menschen wägen will, in seinen Augen schimmert Flamme und das Schwerdt blizet in seiner Rechten — Und wenn er die Menschen anredet:

Que m'importent vos sacrifices?

so finden Sie hier den Rousseau in seiner Materie — Aber obgleich Herr Cramer in der ersten Strophe die Erscheinung des Richters nicht so characterisiret, wie Rousseau; so begleitet er doch diese Erscheinung mit majestätischem Schrecken:

Verzehrend Feuer, Sturm und Wetter  
Gehn vor ihm her, dem Gott der Götter;

und giebt den vier letzten Zeilen der Strophe eine vortreffliche Wendung:

Er ruft ihr (der Welt) wo das Licht entsteht,  
Sein erstes Werk, der Nächte Feind;  
Er ruft ihr, wo es untergehet,  
Und einer andern Welt erscheint.

In die zehnte Strophe hat Herr Cramer einen erhabenen Zug zu bringen gewußt, wo Rousseau nicht erhaben ist.

Er lästert ihn, und ich — ich schweige.

Sie werden sich hiebey der Stelle Klopstocks erinnern:

„ — Gott, der die Zukunft durchschaute,  
„Hört ihn, und schwieg.“

Doch ich wollte ja nicht vergleichen! Lieber schreibe ich Ihnen noch ein Paar Psalmen ganz ab, und  
dieses

dieses sind Buß-Psalmen, die unserm Pindar vorzüglich glücken.

## Der zwey und vierzigste Psalm.

Wie der Hirsch, in schwüler Zeit,  
Nach der frischen Quelle schreyt;  
Also schreyt, entwöhnt der Freude,  
Fremd dem Trost, in ihrem Leide,  
Meine Seele, Gott, zu dir,  
Laut empor: Wenn hilfst du mir?

Ach befriedigst du sie nie?  
Abgemattet dürstet sie!  
Lange seufzte sie vergebens  
Nur nach Gott, dem Gott des Lebens:  
Ach! wenn endigt er einmal  
Unerfüllter Wünsche Quaal?

Wenn belohnt er mein Vertrauen?  
Soll ich nie sein Antlig schaun?  
Meine Speise sind nur Thränen;  
Tag und Nacht durch sind es Thränen,  
Täglich fragt des Lästlers Spott:  
Wo ist nun dein Retter, Gott?

Wenn, in Tieffinn hingesenkt,  
Meine Seel es überdenkt,  
Ganz ihr Elend sieht: wie zittert  
Sie, von diesem Blick erschüttert!  
Seufzend schütt ich denn bey mir,  
Gott, mein Herz heraus vor dir.

Denn ins Heiligthum des Herrn  
Gieh ich mit dem Haufen gern.  
In dem feyernden Gedränge

Gieh

Sieng ich, jauchzt' ich mit der Menge,  
Dankt ich auch mit denen gern,  
Die ihm danken, meinem Herrn!

Seele, was betrübst du dich?  
Dein Vertrauen stärke sich!  
Werde ruhig; hoffe; warte  
Nicht von dem, dem ich noch danke,  
Daß sein Antlitz die Gefahr  
Wegglänzt', und mein Gott Gott war.

Schmerz und Gram, mein Gott, zerreißt  
Meinen hartgeprüften Geist.  
In der Wüst, am Jordansflusse,  
An des hohen Hermons Fuße,  
Auf dem kleinen Berg hoff ich,  
Ich, Verlassner, nur auf dich!

Fluthen rauschen her von dir;  
Tiefen da und Tiefen hier.  
Gott, sie brausen, und es schwellen  
Ueber mich her deine Wellen;  
Deine Bogen, jed' ein Meer,  
Stürzen über mich sich her.

Deiner harr ich in Geduld.  
Gott verheißt des Tages Huld;  
Lob und Dank will ich ihm bringen;  
Auch des Nachts will ich ihm singen!  
Meine Seufzer drängen sich,  
Meines Lebens Gott, vor dich!

Meinem Felsen, meinem Herrn  
Sag ich: Tritt doch nicht so fern!  
Wirst du meiner nie gedenken,  
Ewig mich in Gram versenken?

## 126 Unparteyischer Briefwechsel.

Soll der Feinde Grimm und Spott  
Ewig mich verfolgen, Gott?

Wenn sie deinen Ruhm entweihn,  
Tödtets, Gott, in mein Gebirn  
Wie ein Mord! Ach! Soll ich tragen,  
Wenn die Lästrer täglich sagen:  
Wer ist dein Erretter igt,  
Wo ist Gott nun, der dich schützt?

Seele, was betrübst du dich?  
Dein Vertrauen stärke sich  
Werde ruhig; hoffe; warte  
Nicht von dem, dem ich noch danke,  
Daß sein Antlitz die Gefahr  
Wegglänzt, und mein Gott Gott war!

Ein vortrefflicher Psalm!

Le Frank hat überhaupt nur zehn Oden, die er aus Psalmen gezogen, und also nicht so getreu übersetzt hat, als Herr Cramer. Beyde haben inzwischen Aehnlichkeit genug, eine Vergleichung zu veranlassen: und lassen Sie mich in dieser Absicht aus beyden, wenigstens noch einige Strophen abschreiben. Ich wähle dazu die sechste Ode, welche Le Frank aus dem 76. Psalm nach der Vulgata gezogen hat: im Deutschen ist es der sieben und siebenzigste.

Stroph. 1. Le Seigneur écoute ma plainte,  
Mes cris ont attiré ses regards paternels.  
J'ai percé la Majesté sainte  
Dont l'Eclat l'environne, et le cache aux  
Mortels.

Mes

Mes regrets, mes clameurs funèbres  
 Au lever de l'Aurore imbroient son appui;  
 Je l'invoquois dans les ténèbres,  
 Et mes tremblantes mains l'élevoient jusqu'à lui.

Gott, meine Stimme ruft zur Höhe,  
 Wo du, mein Retter, wohnst! Ich flehe!  
 Ich schrey und du neigst mir dein gnädiges Ohr.  
 Ich suche Gott zur Angstheit. Meine Rechte  
 Fleht auch zu ihm; streckt sich durch alle Nächte,  
 In keiner ermüdet zum Himmel empor.

Str. 8. Ehé quel Dieu plus grand que le notre!  
 Quel Dieu peut égaler sa force et son pouvoir!

Israël n'en aura point d'autre,  
 Lui seul de nos Tyrans a confondu l'espoir.

Dieu puissant, du sein de la Nue  
 Ta main guidait Jacob par l'Egypte investi;  
 Les flots troublés l'ont reconnue,  
 Et du son de ta Voix leur gouffre a retenti.

Tes cris semblables au Tonnere  
 Jusqu'au fond de l'Abyrne ont porté la terreur,  
 Et les fondemens de la Terre  
 Par ta course ébranlés ont tressailli d'horreur.

Le Tourbillon qui l'environne  
 Vomit des traits brulans qui répandent l'effroi:  
 Les Eclairs brillent, le Ciel tonne,  
 La mer frémit, recule, et s'ouvre devant toi.

Ton Char dans ces routes profondes  
 Ne laisse point de trace, et court à l'autre bord.  
 Pharaon te suit dans les Ondes,  
 Il y cherche ton Peuple, il y trouve la mort.

Stroph.

## 128 Unparteyſcher Briefwechſel.

### Stroph. 8.

Gott, du thuſt Wunder; alle Welten  
 Erſchütterſt du mit deinem Schelten,  
 Und ſchaffeſt dem ſeufzenden Iſrael Recht.  
 Du haſt es ſelbſt, dein Volk zu ſeyn, geweihet;  
 Dir hat es auch dein ſtarker Arm befreyet:  
 Die Kinder von Jacob und Joſeph's Geſchlecht.

Als du, Got:, wider ihre Haſſer  
 Einhergiengſt, ſahen dich die Waſſer;  
 Dich ſahen die Waſſer, und ängſteten ſich.  
 Die Tief erſchrack; die vollen Wogen goſſen  
 Und donnerten; entflammte Pfeile ſchoſſen  
 Die Himmel herab, und verkündigten dich.

Und um und um aus deinem Siege  
 Erſchollen Donner; deine Blitze  
 Verſchlungen die wartenden Welten in Glanz.  
 Die Erd empfand auch deiner Donner Stimme,  
 Und ſeufzte tief im Innern. Vor dem Grimme  
 Bewegte ſie ſich, und erzitterte ganz.

Dein Weg war, Gott, in Oceanen,  
 In großen Waſſern ſchuſt du Bahnen;  
 Doch ward nicht dein wandelnder Fußtritt  
 erkannt,

Die Frevler traf die aufgewachte Strafe:  
 Allein dein Volk, das führteſt du, wie Schafe,  
 Durch Moſens und Aarons leitende Hand.

In den beyden letzten Strophen, glaube ich, iſt  
 der franzöſiſche Dichter ſehr glücklich! Wenigſtens  
 ſind ſie die ſtärkſten in dieſem Pſalme. Und laſſen  
 Sie mich auch ſagen: Le Frank überhaupt iſt  
 wohl



wohl so erhaben, wie Rousseau. Seine fünfte Ode aus dem 67 Psalme ist ein Bepspiel davon, und meiner Meinung nach sein Meisterstück: und wie vortrefflich ist nicht eben dieser Psalm (der 68te) von unserm deutschen Dichter! Auch sind le Fränk, und Herr Cramer in Ansehung Rousseaus nicht einer Meinung. Der letzte schätzt ihn stärker in erhabenen Beschreibungen, als in sanften Empfindungen; und der erste, wiewohl er das fast allgemeine Urtheil seiner eignen Nation gegen sich hat, will es gerade umkehren. — G\*.

\*\*\*\*\*

## Fünfzehnter Brief.

Ich will nicht sagen, daß die Briefe, über die neueste Litteratur nicht sehr wohl des Lesens würdig wären. Ich finde oft seine Critiken, und gute Nachrichten darinnen; und bloß als Briefe betrachtet, können sie Muster seyn. Allein manche gute Nachricht hat ihr Verfasser aus andern Zeitschriften; und das will er uns, ich weiß nicht warum? verbergen. — Freylich, was wäre daran gelegen, ob er sie aus der ersten, oder zweyten Quelle hat! Seinem Leser kann es gleichgültig seyn. Inzwischen muß ich Ihnen diesesmal, bey Gelegenheit, mit einer Anmerkung bekannt machen, die er aus einem Journal rein abgeschrieben hat.

Im zweyten Theile \* führet er eine Probe von englischen Versen in Hexametern an. „Erlauben Sie

Sie mir, so sagt er, zu versuchen, ob ich den Anfang der vierten Ecloge des Virgils, die auch mit darinn übersezt ist, noch gut im Gedächtnisse habe? — Noch gut im Gedächtnisse! der Verfasser muß glauben, daß niemand die Bibliotheque Britannique kenne; denn diese ist hier sein Gedächtniß. Schlagen Sie den zehnten Band nach \*, so werden Sie alles das lesen, was unser Verfasser aus seinem Gedächtnisse geschrieben haben will. Aber wie hätten Sie denn eben diese Zeitschrift bey sich? Ich muß mir wohl die Mühe geben, abzuschreiben., Unter den prosodischen Regeln, die er (der englische Verfasser) beobachtet hat, ist unter andern auch die Position, und er macht alle Selbstlauter lang, auf welche zwey oder mehr Mitlauter folgen; wenige Fälle ausgenommen, z. E. wo sie auch im Lateinischen kurz seyn können, wo der zweyte Mitlauter ein *r* ist, wo es nicht zwey verschiedene Mitlauter sind, sondern eben derselbe nur doppelt steht &c. So sagt unser Verfasser. Und der Verfasser der Biblioth. britan. was sagt der? Hier sind seine Worte: Il n'a jamais fait une syllabe brève, lorsqu'une voyelle étoit suivie de deux consonnes, excepté dans les cas où la Prosodie Latine le permet; et aussi dans les cas suivans:

1) Lorsqu'une seule consonne est suivie d'un *Y* (er führet nur hieben ein Exempel an, welches unser Verfasser wegläßt: *seven Years*: und die dritte Regel: Lorsque *s* est suivie d'une *h*, ou d'un *t* au commencement d'une syllabe, läßt er ganz weg):

3) Lors-

\* S. 400 = 413.

3) Lorsque la même consonne se trouve deux fois entre deux voyelles, comme dans *approaching*. So weit hat er, wie sie sehen, abgeschrieben. — Und warum wählt er eben zur Probe die Uebersetzung der Ecloge Virgils? — Mußte er nicht? Die brittische Bibliothek führte zum Unglück kein anderes an; es war das einzige! Und doch will er versuchen, ob er den Anfang der vierten Ecloge des Virgils, die auch mit darinn (in dem englischen Werke) übersezt ist, noch gut im Gedächtnisse habe! — Wozu soll nun dieses Blendwerk? Konnte er nicht eben so gut die Bibliothek anführen, die er so offenbar ausgeschrieben hat? —

Philipp Sidney unter der Regierung der Königin Elisabeth, sagte unser Verfasser vorher, wagte es bereits in seinem Arcadien Hexameter und Pentameter, und sapphische Oden in seiner Sprache zu machen. Von Wort zu Wort übersezt! sous le regne d'Elisabeth le Chevalier Philippe Sidney se hazarda d'écrire des vers Hexametres et Pentamètres, et des Odes Saphiques en Anglois — Die Anmerkung ist wahr; und er hätte mit dem Verfasser der gedachten Ecloge hinzusetzen sollen: auch Spencer hatte mit einigen Versen schon den Versuch gemacht. — Ich will seine Unvollständigkeit ersetzen: zwar nicht aus meinem eignen Gedächtnisse; sondern aus einem Werke, worin mir vorgearbeitet ist. Hier haben Sie drey Hexameter vom Sidney, so wie ich sie selbst angeführt finde:

Of Phœe | bñs vřð|lance in | Shade, ðf | swëet Cypä | rissins, etc.

Of guttering, miseries of Man if this be the  
Fortune etc.

Whit moneful Melodies for enough our griefs  
be revealed etc.

Weil ich hier einmal von dem Hexameter rede, und aus eben dem Grunde, den unser Schriftsteller anderswo angiebt\*; so lassen Sie mich seine Nachricht von den Versuchen verschiedener Völker in dieser Versart ergänzen, und das allgemeine Alter der Hexameter in allen lebendigen Sprachen erweisen. Ich schreibe hier meistens ab; denn ich habe eine so vollständige Nachricht davon vor mir, daß ich nichts hinzusetzen darf.

Man hat gefragt, sagt der Herr Verfasser \*\*, ob Herr Klopstock der erste sey, der deutsche Hexameter gemacht habe? Nein, heißt es, Herr Gottsched hat schon lange vor ihm dergleichen gemacht. Und lange vor Gottscheden, setzen noch Belesenere hinzu, Heräus. — Aber auch Heräus ist nicht der erste; sondern diesen glaube ich ein ganzes Jahrhundert früher in dem deutschen Uebersetzer des Rabalais entdeckt zu haben. „Und ich sage, noch nicht alt genug! Diese Uebersetzung ist aus dem siebenzehnten Jahrhunderte \*\*\*; mein Verfasser lebte in der Mitte des sechzehnten, also noch einige sechzig Jahre früher \*\*\*\*; und — sollten Sie es wohl glauben? —  
ist

\* Ib. I. C. 109: 116.

\*\* Ib. \*\*\* 1617.

\*\*\*\* Der Titel seiner Schrift ist dieser: *Mithridates, seu Observationes de Differentiis Linguarum, tum veterum, tum quae hodie apud diversas nationes in toto orbe Terrarum in usu sunt.* Zürich. apud Froschover. 1555. in 8vo.

ist der bekannte Conrad Gesner. Conrad Gesner! werden Sie sagen? — Da sieht man, daß sie den Vorbericht zum zweyten Theile der Briefe über die Litteratur nicht gelesen haben! sonst würden Sie diesen Einwurf nicht zum zweyten male bringen! — Freylich habe ich ihn gelesen; aber der Verfasser hat sich geirret, und Herr Gottsched in seiner Sprachlehre \*, hat gewiß Recht.

Er führet von Conrad Gesner in eben der Versart einen Versuch an, den unser Verfasser verwirft! — lassen Sie mich seine Beantwortung hieher setzen: „diese Anmerkung des Herrn Gottscheds, sagt er, ist uns nicht unbekannt gewesen; wir können uns aber nicht überwinden, sechsfüßige Verse, die außer dem einzigen fünften Fuße aus lauter Spondäen bestehen, für wahre Hexameter zu halten. Ein einziger solcher Vers ist zwar zur Noth ein Hexameter; aber lauter solche Verse sind keine. — Sind Sie damit zufrieden? Ich will es Ihnen unwidersprechlich darthun, daß dieses nur eine Ausflucht ist.

Wenn wir das Alter des Hexameters unter den Deutschen auffuchen, kömmt es darauf an, ob wir reine Hexameter finden, oder kömmt es bloß auf den Willen, den Versuch an; die Hexameter mögen schlecht, oder gut seyn? — Sollte das erste gelten, so sind so wenig die angeführten Hexameter des Fischart für Hexameter zu halten, als Gesners: einer ist nicht viel rauher, wie der andere. „ — Aber,

R 3

weg

\* Auch hier wird unrichtig die 628 S. angeführet; es sollte die 654 = 655 angeführt seyn. — Anmerkung des Herausgebers. 3.

weg mit dem Staube! Es kommt hier bloß auf den Vorsatz und Versuch an. Unser Verfasser will uns überreden, daß lauter Spondäen, außer einem einzigen Dactylus, keine Hexameter sind; ein einziger aber sey nur zur Noth einer? — Das heißt mit andern Worten, den Virgil, den Ovid, alle lateinische Dichter, die in Hexametern schreiben, an hundert Stellen zu elenden Versmachern heruntersetzen: wenigstens hätte er doch mit der Einschränkung reden sollen: lauter Spondäen sind keine gute Hexameter.

Endlich scheint er sich bloß auf Gottscheds Nachricht zu verlassen, ohne vom Gefßner mehr zu wissen, als er bey ihm gelesen hat! — Und schon des Herrn Gottscheds Citation konnte ihn widerlegen. Gefßner gesteht selbst, daß er Hexameter habe machen wollen; Gefßner hatte den Einfall, Hexameter zu machen, vor dem Fischen. Gefßner machte wirklich den Versuch, und er giebt uns die Ursache an, warum sie nicht besser geworden sind: wie sollte er denn nicht der Erfinder seyn! Lesen Sie die Citation in gedachter Sprachkunst; der ich noch einige Worte Gefßners, beisehen will. Nach dem, was sie im Gottsched finden, fährt er fort, und giebt die wahre Ursache an, warum seine Verse meistens aus Spondäen bestehen: *sermo germanicus — et monosyllabis dictionibus abundat; et iis in consonantes exeuntibus; qua re, et prolato asperior, et condendo carmini inepta est; nam et caesurae minus fieri possunt, et pleraeque syllabae, vel alias, vel positione, longae fiunt.* — Und diese letzte Anmerkung dienet dem Herrn Gottsched zu einer Antwort,

wort, wenn er sich darüber verwundert, daß der ehrliche Zürcher alle Sylben für lang gehalten habe. —

Noch einen sehr entscheidenden Beweis müssen Sie mir anzuzeigen erlauben, daß Gefner zuerst auf den Einfall gerathen, deutsche Hexameter zu machen, und daß er wirklich der erste bekannte Erfinder ist. Er lautet also: Conrad Gefner kam am ersten auf diesen Einfall, die lateinischen Versarten im Deutschen nachzuahmen, weil ihm ein Franzos, Nicolas Denisot, dazu die erste Veranlassung gab. Denisot hatte Hendecasyllaben, eilfsyllbige Verse auf den Pierre Belon verfertiget, als dieser seine Geschichte von der Natur der Vögel 1555 herausgab: Vidimus, so sagt er, enim nuper Nicolai de Nisot Cenomani Phaleucium Carmen gallicum, quo Petri Bellonii avium Historiam gallice editam, commendat. Diese Verse führet er auch wirklich an: und das ist die wahre Veranlassung, die Gefnern auf den Einfall brachte, Hexameter im Deutschen zu machen. — Was kann also unser Verfasser noch vorwenden, wenn er ihn nicht für den ersten erkennen will, der den deutschen Hexameter erfand, und der sich in deutschen Hexametern versuchte! — Ich kann hier nicht entscheiden, ob Herr Gottsched die angezogenen Worte aus dem Gefner selbst, oder aus einer Citation, vielleicht des Lannemanns, abgeschrieben hat? Der Mithridat Gefners ist rar; wenigstens habe ich ihn noch nicht aufreiben können. Allein Herr Gottsched führet folgende Worte an \*

Metra et homoeotelevta

televta multi scribunt : carmina in quibus syllabarum quantitas observetur, nemo. Ich lese in der Schrift meines Vorarbeiters folgende Worte; — Hactenus in gallica Lingua, ut et caeteris plerisque omnibus barbaris, Metra tantum homoeotelevta, (Rythmos vulgo vocant) nulla prosodiae habita ratione, condebantur. Sagen nicht diese bey nahe einerley; und sollte ich daher nicht glauben, daß die ersten aus einer veränderten Citation angeführet sind? Warum führt Herr Gottsched überdem nicht den ganzen Titel der Schrift an? — Doch er mag seine Anmerkungen aus der ersten Quelle haben, und wirklich besitzt er eine reiche Belesenheit: Unser Verfasser hat alles, was er vom Gefnir weiß, bloß aus dem Gottsched.

Lassen Sie mich jcho in der allgemeinen Geschichte fortfahren, was für ein Glück der Hexameter, in den verschiedenen lebendigen Sprachen gemacht hat? Unter den Engländern kennen Sie schon drey Dichter, denen der Hexameter gefiel; unter den Franzosen könnte ich Ihnen eine ziemliche Menge nennen: ich will mich aber an einigen begnügen — Wenn je eine Sprache zum Hexameter ungeschickt ist, so ist es diese. Man sollte daher kaum glauben, daß sich Dichter gefunden hätten, die den Versuch wagten. Aber bey nahe weiß ich keine lateinische Vereart, die nicht ihren Mann gefunden hätte. Mousset war, so viel man aus Nachrichten weiß\*, der erste, der sich in Hexametern versuchte. Aubigne, ein Verfasser, der im siebenzehnten Jahrhunderte  
seine

\* Aubigné, petites œuvres meslées. Geneve, chez Pierre Aubert. 1650.



seine kleinen Werke herausgab, sagt uns, daß er schon vor sechzig Jahren die Ilias und Odyssee Homers in Hexametern gesehen habe, die schon vor vierzig Jahren gefertigt gewesen; das würde also im Jahre 1530 seyn. Hier haben sie anderthalb Verse davon, so wie ich sie angeführt finde:

Chante Déesse le Coeur furieux et l'Ire  
d'Achilles

Pernicieuse qui fut etc.

Ich übergehe seinen nächsten Nachahmer, den Bonaventure des Periers; weil man von seinem Versuche wenig Nachricht hat. Von dem Etienne Jodelle aber muß ich ein Distichon anführen, welches er im Jahre 1553 über die Oeuvres poetiques des Olivier de Magny schrieb:

Phoebus, Amour, Cypris, veut sauver, nourrir, et  
orner,

Ton vers, Coeur, et Chef, d'ambre, de flamme,  
de fleurs.

Ich übergehe hier einige, welche den Versuch in eilfsyllbigen Versen machten. Pasquier war einer davon; und Pasquier machte hernachmals folgende Elegie in abwechselnden Hexametern, und Pentametern.

Rien ne me plaist, sinon de te chanter, et ser-  
vir, et orner;

Rien ne te plaist mon bien, rien ne te plaist  
que ma mort.

Plus je requiers, et plus je me tiens seur d'estre  
refusé;

Et ce refus pourtant point ne me semble  
refus.

## 138 Unpartenischer Briefwechsel.

O! trompeurs attraiets, desir ardent, prompt:e  
volonté;

Espoir, non espoir, ains miserable pipeur.

Discours mensongers, trahistreux oeil, aspre  
cruauté,

Qui me ruine le corps, qui me ruine le cœur.

Pourquoi tant de faveurs t'ont les Cieux mis  
à l'abandon,

Ou pourquoy dans moy si violente fu-  
reur? etc.

Der Verfasser fährt noch' achtzehn Zeilen lang im gleichen Tone fort. Was sollte ich mehr abschreiben? zur Probe waren zwey schon genug. — Johann Anton Baif hat das Zeugniß, daß er diese Erfindung, und zugleich die französische Sprache verbessern wollte. Er setzte den Reim hinzu, und fing eine andere Schreibart an. Mit was für Erfolge? das mögen Sie aus dieser Probe sehen, worinn er selbst sich ein Compliment macht:

J'et natal marké de Baif ki lessa

Les gemins fraiés, é premier dékavrit

Un neveo santier, à la France monstra

L'Antike çanson:

Von diesem Neuerer könnte ich Ihnen noch sehr viel schreiben. Er erfand ein neues Alphabeth, und hatte nicht mehr als drey und vierzig Buchstaben; nämlich zehn Vocale, neunzehn Consonanten, eilf Diphtonge, und drey Triphonge: ein vortrefliches Alphabeth! — Und des Marais hat ihn doch nicht mit unter die Sprachverderber gesetzt! — Ich will mein Register nicht vermehren. —

Die

Die Italiäner sollen den Franzosen noch zuvor gekommen seyn. Der Vater Julio Negri, ein florentinischer Jesuit, macht den *Leone Battista Alberti*, der der *Vitruvio Fiorentino* genannt wurde, zum ersten Einführer der lateinischen Versarten \*. Nach einem großen Lobe, daß er nämlich nicht nur in den speculativischen Wissenschaften, in der Rechtsgelehrsamkeit, der Geometrie, der Astrologie, der Musik, der Poesie; sondern auch in den schönen Künsten, in der Architectur, der Bildhauerkunst, der Malerkunst sich umgesehen habe, setzt er hinzu \*\*: „er war der erste, der den Versuch machte, die gewöhnlichen Verse nach dem Numerus, und Sylbenmaaße der Lateiner einzurichten, wie man aus einem seiner Briefe sehen wird, der also anfängt:

„*Quæsta, per extrema miserabile Epistola, mando*

„*A te, che sprezzi rusticamente Noi.* „

Crescimbeni stimmt mit diesem überein. Ihm, sagt er, haben wir die Ehre zu danken, daß wir die ersten sind, welche den Versuch gemacht haben, unsere Verse nach dem lateinischen Sylbenmaaße einzurichten. Claudio Tolomei stiftete nach ihm in Rom eine Akademie, worinn die Sprache und Poesie cultiviret wurden. Vornehmlich die Poesie, welche man die neue nannte, und die italiänische Verse nach dem Sylbenmaaße der Griechen und Lateiner machen lehrte.

\* Negri Istoria de gli Scrittori Fiorentini. —

\*\* Fu egli il primo, che tentasse ridurre i Versi volgari al numero e alla misura de' Latini, come si vede in una sua Epistola, che comincia, &c. Man sehe auch des Crescimbeni Istoria della volgar Poesia Vol. III. p. 271.

## 140 Unpartenischer Briefwechsel.

lehrte. Er hat auch einen dahin gehörigen Tractat geschrieben; allein der Titel wird nicht angegeben.

Von den Portugiesen führet mein Schriftsteller gleichfalls verschiedene Hexameter an, die er von den Verfassern selbst erhalten hat: und diese haben unter allen, selbst vor den italiänischen, den reinsten Klang: des Klanges wegen führe ich einige davon an.

Foste da militia, oh Flandres, furibundo Theatro.

O Flandern, du bist ein wütendes Theater des  
Krieges gewesen.

Nescio porque em promessas de Principe fias:

So bens espera d'omnipotente Deos.

(Diese letzte Zeile ist ein Pentameter): „Ich weis nicht, warum ihr euch auf das Versprechen der Prinzen verlasset; hoffet von keinem andern Gutes, als von dem allmächtigen Gott.“

Und nun lassen Sie mich endlich meinen Brief mit der Nachricht schließen, daß auch die Schweden einen gleichen Versuch gemacht haben. — Also ist es gewiß ein Zeichen einer sehr eingeschränkten Kenntniß, wenn man solchen Dichtern, wie Herr Klopstock ist, den Hexameter, als eine Neuerung vorwerfen will. — Daß die Hexameter nicht längst, nach so vielen Versuchen, allgemeiner geworden, und immer wieder ins Vergessen gerathen sind, daran ist gewiß weder unsere Sprache, noch der Hexameter Schuld; sondern es hat allen denen, die seine Schönheit im lateinischen empfunden haben, selbst an Stärke gefehlet, ihm diese Schönheit in ihrer Sprache zu geben: denn alle Versuche, sowohl der angeführte von Sischart, als der von Gefner, sind schlecht: und  
schlecht=

schlechte Verse, können die Muster werden? — Klopstock mußte in Hexametern schreiben, wenn wir sie in unsere Poesie mit Vergnügen aufnehmen sollten! — W\*.

\*\*\*\*\*

## Sechzehnter Brief.

So ganz unfruchtbar ist unter uns die tragische Muse nicht! und es scheint, als wenn wir der Aufmunterung der Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften, mit der Zeit, auch in Ansehung des Theaters, vieles werden zu danken haben. Ich habe Ihnen ohne Bedenken das Tadelhafte gesagt, was ich in dieser Schrift finde: allein ich würde mich, nicht mehr für Sie, als für mich selbst schämen, wenn es mich Verleugnung kostete, eben so aufrichtig zu gestehen, daß sie sehr viel Gutes hat. — Außer einem Schlegel, Wieland, Kroneck, ist noch ein Genie aufgestanden, von dem wir in diesem Jahre verschiedene Stücke empfangen haben, die unserer Bühne Ehre machen. Von dem Philotas, worinn ich das Genie eines Lessings zu finden glaube, werde ich Ihnen nächstens ganze Scenen abschreiben, wozu ich diesmal nicht aufgelegt bin. Vergnügen Sie sich indeß an der Schrift, die ich Ihnen jezo übersicke \*. Sie finden darinn zwey Trauerspiele: Eduard der dritte, und Richard der dritte: und ein Lustspiel, die Poeten nach der Mode.

\* Beitrag zum deutschen Theater. Leipzig bey Dyc.  
1759.

Mode. Der Verfasser soll ein Mitarbeiter an der Bibliothek der schönen Wissenschaften seyn: ein Umstand, der ihr zur Ehre gereicht! — Von den beiden ersten will ich Ihnen ohne weitem Umschweif, meine Gedanken sagen. Einen Auszug kann ich Ihnen in einem Briefe unmöglich liefern. — Und wozu braucht es auch eines Auszuges? Sie haben ja das Buch!

Edwards, des jungen Königs, Vater, Isabellens Gemahl, war aus patriotischer Liebe für das Beste des Landes, vom Edmund und Lancaster des Thrones entsezt; und Eduard der dritte war an seiner statt König. Isabelle, die mit dem Mortimer eine unanständige Freundschaft pflog, wird von diesem regiersüchtigen Verräther auch zu den unanständigsten Thaten verleitet. Sie hielt den alten König gefangen, und Mortimer, um den neuen König beym Volke verhaßt zu machen, bereedet ihn, nebst Isabellen, der Gefangene sey ein Aufrührer, der sich an der Spitze der Rebellen zum Könige aufgeworfen hätte. Sie schmieden Briefe, dieses zu bestätigen, und bewegen ihn endlich, ob ihn gleich seine redliche Freunde, Lancaster, und Edmund, versichern, der Gefangene könne kein anderer seyn, als sein Vater, sein Todesurtheil zu unterschreiben. Bald darauf, als auch Edmund und Lancaster umgebracht sind, entwickelt sich dem Könige die verabscheuenswürdige Handlung, die er begangen hat. — Wahrhaftig, eine wahre tragische Geschichte! Hören Sie jezo, was mir in der Ausführung nicht gefällt.

Der Character der Isabelle ist viel zu wenig menagiret, als daß er gefallen könne. Ihre Situation hat viel ähnliches mit der Stellung der Clytemnestra in Thomsons Agamemnon. Ich kann Ihnen meine Gedanken von dieser Rolle nicht deutlicher machen, als wenn ich Sie an diesen meisterhaft menagirten Character der Clytemnestra erinnere. Was für Künste braucht Egesthus, um sie dahin zu führen, wohin er sie haben will! Sie wird nicht auf einmal lasterhaft; sondern nach und nach. Immer wird sie durch neue, fast unwiderstehlich scheinende, Bewegungsgründe dazu gebracht, den Mord ihres Gemahls zu billigen — nein, nicht zu billigen, sondern ihn nur als ein unvermeidliches Uebel zu leiden: und in diesem Augenblicke, wo sie ihre Einwilligung nicht ausdrücklich giebt, sondern sie nur nicht versagt, erwecket sie Mitleiden und Hochachtung bey dem Zuhörer. Ich kann nicht alle Bewegungsgründe, die sie mehr fortrissen, als überredeten, hier abschreiben; aber einen Theil der vorzüglichsten Scene muß ich hieher setzen. Egesthus höret von der Clytemnestra, daß man einen geheimen Anschlag auf sein Leben habe:

Egesthus.

Dann habe ich recht gethan!

Clytemnestra.

Was hast du gethan?

Egesthus.

Was Klugheit, Gerechtigkeit, Liebe und Rache foderte.

Clytemnes

Clytemnestra.

Unsterbliche Götter! du hast doch nicht? —

Egysthus.

Nein, aber ich muß, und will — Was sonst kannst du rathen!

Clytemnestra.

O! lieber alles andre! augenblickliche Flucht, ewige Entfernung, Tod! —

Egysthus.

Laß andere sterben! laß den stolzen, treulosen, falschen, beleidigenden Tyrannen, den Helden, der mit dem Morde seiner Tochter prahlet, diese Geißel Griechenlandes, der aus wildem Ehrgeize so viel Blut vergossen hat; laß Agamemnon sterben!

Clytemnestra.

O! Himmel und Erde! du tödtest mich!

Egysthus. Bisher habe ich mich gefürchtet, von dieser schrecklichen Sache zu reden: ich hoffte noch immer, du solltest deinen grausamen Entschluß fahren lassen: nun aber sage ich dir, Agamemnon soll nicht ungewarnt sterben; du sollst durch mich nicht auf seinen Thron steigen: ich will nicht das Werkzeug deiner Ehrsucht seyn; will nicht verrucht, nicht auf ewig schändlich, ein Schimpf der Frauen, der Schandfleck der Natur seyn, damit du deine verfluchten Absichten erreichst, welche du unter so glatten Worten verlarvest. — Ich bin sträfflich; ich bin es. Aber bilde dir deswegen nicht ein, Tyrann, mir Befehle zu geben. Das Laster hat Stufen; und ich habe noch immer meine Vernunft, habe  
noch



noch immer einiges Herz, einige Tugend übrig: Ja, ich kann sterben; und wer sterben kann, Egesthus, der darf sich nicht zur äußersten Bosheit treiben lassen! Betrachte mich, du, der du mich beleidigst. — Mein gewisses Mittel gegen alles Unglück, meine Herzstärkung ist bereit: und wenn du mir nicht versprichst, nicht hier schwörest, deinen grausamen Anschlag wider den Agamemnon fahren zu lassen, diesen Pallast zu fliehen — Noch kannst du entkommen — und mich nie wieder zu sehen; so gehe, so gehe ich, diesen Augenblick, alles zu entdecken, und zu sterben.

Egesthus.

Wie? Clytemnestra!

Clytemnestra.

Nichts soll mich davon abhalten: ich will nichts mehr hören — sage, sage nur, muß ich mich zu dieser äußersten, grausamen Zuflucht entschließen?., —

Wenn Sie die Bewegungsgründe untersuchen, wodurch Egesthus die Clytemnestra mit Gewalt fortreißt, so werden Sie dieselben so stark befinden, daß Sie, so bald Sie sich in die Stelle derselben setzen, selbst nicht wissen werden, was sie thun sollten. Schande und Tod, oder Leben und Thron stunden nur in ihrer Wahl: die Zeit war kostbar, nur wenige Augenblicke hatte sie, sich zu bedenken: und doch menagirt Thomson sie also, daß er ihre Einwilligung nur errathen läßt. — Vergleichen Sie nun hiemit die erste Scene des zweiten Aufzugs. Mortimer will den alten gefangenen König, den Gemahl der Isabelle, ermordet wissen. Er hat keinen andern Beweggrund, als eine unwahrscheinliche

## 146 Unpartenischer Briefwechsel.

liche Furcht, daß er wieder auf den Thron kommen würde. Diese widerlegt Isabelle; darauf weiß er nichts weiter zu sagen, als

— — Nein, unser Glück gebeut, —  
Daß er ist stirbt. — Ich will —

Isabella.

Dein Hochmuth geht zu weit.  
Barbar? Du willst — wohl! ich will den  
König retten!

Mortimer.

So rett ihn, lege mich, statt seiner, in die Ketten!  
Gieb ihnen selbst den Dolch in die verfluchte Hand;  
Hier ist mein Herz, das Herz, das treu für dich ge-  
brannt:

Ruf deinen Ehgemahl, ruf die, die sich verschworen;  
Sie mögen dieses Herz, das du verschmäht, durch-  
bohren.

Ich geh! —

Isabella.

Ach Mortimer! (seitwärts) Unselge Zärtlichkeit!  
Mein Herz ist, was du willst, gleich zu vollziehen,  
bereit —

Doch denke, welch ein Haß wird wider uns ent-  
brennen,

Wenn sie den Märtyrer von deinem Stolze kennen:  
Der Prinz, den immer noch des Vaters Unglück  
beugt,

Der stets mitleidig fühlt für den, der ihn gezeugt;  
Wird er hier ungestraft sein Blut vergießen lassen,  
Da dich, und mich, gestehs, der Hof und alle hasen.

Da

Da sie im Staub gedrückt zu diesen stolzen Höhn,  
Wozu ich dich erhob, empor voll Mißgunst sehn!  
Wird nicht das Volk! —

Mortimer.

Dafür laß Mortimer nur sorgen.  
Wer der Gefangne sey, bleibt deinem Sohn ver-  
borgen.

Man sagt ihm ein Rebell, der König sich genannt,  
Erwart ein Urtheil ist, er muß es selber sprechen!

Isabella.

Dem Sohn der Vater?

Mortimer.

Ja,

Isabella.

Ach! denk, welch ein Verbrechen!

Von den Versen überhaupt schweige ich — Isabella  
bittet ihn fußfällig, ihn wenigstens nicht von dem Soh-  
ne sterben zu lassen: allein Mortimer läßt sich nicht  
bewegen. —

Ich frage Sie, ist diese Rolle für eine Königin  
nicht sehr unanständig? Sie läßt sich durch den Ei-  
gensinn eines offenbaren Verräthers, den sie selbst des  
Blutdurstes beschuldiget, bereeden, ihren Gemahl zu  
ermorden, und das abscheulichste, was man sich nur  
denken kann, einen Vater durch seinen Sohn ermor-  
den zu lassen! — Wenn nicht der Dichter die  
allerdringendsten Bewegungsgründe anführen konn-  
te, und da er die Isabella nicht so schildern wollte,  
daß sie aller Tugend, aller Empfindung der Mensch-  
lichkeit entsagte, so sollte er diese Situation, so tra-  
gisch sie auch, recht ausgeführt, werden könnte,  
nicht gewagt haben — Er konnte es vermeiden.  
Die Königin brauchte nicht zu wissen, wer der Ge-

fangene war: vielleicht würde diese Ausführung, noch außerdem, daß ihr Character dadurch sehr menagiret würde, in der Folge ihre Neue wahrscheinlicher, die Entwicklung unerwarteter, und ihre Situation ungleich rührender gemacht haben. Denn das Verbrechen wäre meistens auf den Mortimer gefallen; und Isabellen hätten wir wenigstens nicht verachtet. — Und ist nicht, eben durch seine seltsame Offenherzigkeit, Mortimer ein grober — fast möchte ich sagen, pöbelhafter — Character geworden? — Dieses Unanständige wird in den folgenden Scenen noch größer. Sie weigert sich zwar noch ein paar mal: allein sie nimmt doch den ganzen Plan an, und wird das Hauptwerkzeug, ihn auszuführen; denn sie giebt wirklich im fünften Auftritte, dem Könige \* das geschriebene Todesurtheil seines Vaters, um es zu unterzeichnen. Schickt es sich nun wohl für eine solche Königin, die alles, was eine Mutter über ihren Sohn vermag, alle Künste der Beredsamkeit anwandte, um ihn zu der Unterschrift eines Todesurtheils für seinen Vater zu bewegen, schickte es sich für eine solche, dem Mortimer zu sagen:

Geh, Wütrich! nun kannst du der Unschuld Opfer  
schlachten;

Bald — wenn du sie vollziehst — bald lern ich  
dich verachten!

Ich will von dieser Situation nichts mehr sagen: denn auch der Character des Königes ist dem Dichter nicht gerathen. Seine Wankelmüthigkeit, da er sich so ungemein leicht — bennähe so leicht, wie D.  
Garcie

Garcie de Navarre \* — bald auf die Seite des Lancaster, und Edmund, bald auf die Seite Mortimers bringen läßt, ist eine Verhinderung, daß wir unmöglich für ihn gerührt werden können. Wir können es ihm auf keine Weise verzeihen, daß er sich bereden läßt, das Urtheil zu unterschreiben; da Lancaster und Edmund ihm, bey ihrem Leben, betheuret hatten, daß der Gefangene sein Vater war. Sie drangen in ihn, daß er ihn nur aus dem Gefängnisse hervorziehen sollte, und wenn er nicht der König wäre, so wollten sie als Verräther bestraft seyn. Selbst die Eile, womit ihm Isabella, und Mortimer das Urtheil aufdrungen, mußte ihn in der Versicherung bestärken. Und was kann ein Sohn, der ein Todesurtheil unterschreibt, und nur den allerschwächsten Argwohn hat, daß sein eigener Vater der sey, den er verurtheilet, was kann der fordern, daß wir ihn nicht verfluchen, sondern bedauern sollen? —

Aber dieses Trauerspiel ist auch, sowohl oft in der Anlage der tragischen Situationen, als auch meistens in der Ausarbeitung, nicht das Meisterstück des Verfassers. Es hat, außer dem Bemerkten, viele matte, leere und rauhe Verse.

Das zweite heißt: Richard der dritte; und ist, wosern ich nicht irre, dem ersten weit vorzuziehen — Freylich könnten wir noch stolz seyn, wenn wir nicht schlechtere Stücke hätten, als jenes ist! und vielleicht könnte der Verfasser, wenn er es noch einmal vor die Hand nehmen, und durchsehen wollte, ein sehr schö-

nes Trauerspiel daraus machen ! Dem Genie, das sich darinn in manchen Scenen, und einzeln Zügen offenbaret ; ob es gleich, um das wahre Tragische, was Schrecken und Entsetzen erregt, zu erreichen, nicht ganz glücklich ist, zugleich die höchste Wahrscheinlichkeit, und den Wohlstand der Charactere, zu erreichen ; dem Genie traue ich es zu, daß es im Stande sey, diese Fehler zu verbessern, und die nachlässigen Verse den übrigen schönen gleich zu machen — Ein Genie muß man gar nicht über das chicaniren, quae incuria fudit.

Der Plan im Richard dem dritten, ist mit der Kunst angelegt, die sich von allem Scheine des Mühsamen, des Verschraubten entfernt, und eine Einfalt zeigt, die schwerer zu erreichen ist, als das Kunstmäßige. Die Personen, den einzigen Catesby in einigen Scenen ausgenommen, der lieber hätte wegbleiben mögen, sind meisterhaft characterisirt, Richard, welch ein Tyrann ! Aber kein abgeschmackter, schaler, pöbeilhafter Bösewicht, den ich verachten muß, wie ich etwan einen gemeinen Mordbrenner verachte, oder wie einen besoffenen Schuster, den man uns wohl vordem für einen Tyrannen hat geben wollen. Es ist immer Größe bey seiner Tyrannen, man wird sich immer über ihn verzeimern, ob man ihn gleich verabscheuet. Die Königin Elisabeth die beyden unschuldigen Prinzen, sind so characterisirt, und in solche Situationen gesetzt, daß sie einnehmen, rühren, Schrecken, und endlich Thränen erregen müssen. Stanley ist ein völliger Contrast gegen den Richard, so wie Tyrel gegen den Catesby. — Die beyden letzten Handlungen

lungen insbesondere sind von einer Meisterhand, von einem Genie geschrieben, das dem Shakespearschen nacheifert: und wenigstens will ich mit einer Scene meinen Brief noch auszieren.

Richard hatte die Mutter der beyden königlichen Prinzen, (Richards Bruders Söhne) und ihre Prinzessin, Elisabeth, aus Frankreich nach London gelockt, durch die Bedrohung, wenn sie nicht erschienen, so würde er diese Prinzen, die er, als ein usurpирender König, im Gefängnisse verwahrte, tödten lassen. Diese Unglückseligen kommen: Richard aber wollte, um einen Schein der rechtmäßigen Thronfolge zu haben, Elisabeth zur Gemahlinn nehmen. Sie war an Richmond versprochen, und dieser stand mit seiner Armee in der Nähe, um den rechtmäßigen Prinzen auf den Thron zu setzen. Elisabeth verachtet den Richard in einer sehr schönen Scene. Dieser entschließt sich, da er höret, daß sein Feind so nahe stand, selbst zur Armee hinaus zu gehen, vorher aber, seine Rivalen zur Krone, die beyden Prinzen, umzubringen: doch sollte den Mord weder die Mutter, noch Elisabeth, die Schwester der Prinzen, erfahren. Eine sehr schöne Situation eines tugendhaften und heimlichen Freundes der Prinzen hat hier der Dichter ganz kunstlos angebracht. Dieser Mann war Tyrel. Richard befiehlt ihm, mit ihm die Prinzen zu ermorden: Hier ist die Scene! Richard redet:

Tyrel auf! nimm den Dolch! komm zu dem großen Werke! —

Du bebst — Verfluchter! wie? — Du bebst?  
vor was? — vor mir?

Gut! wenn du vor mir bebst, alsdenn verzeih ich  
dir —

Nur nicht vor einem Mord von diesen' Königs-  
knaben!

Mit ihnen wirst du sonst ein gleiches Schicksal haben.  
Tyrel.

Doch Herr —

Richard.

Kein Wort! — Sieh hier, (er zieht den Degen)  
du siehst, er ist gezückt!

Du kennst mich! — folge mir — mach dich  
zum Mord geschickt!

Ein weibisch Mitleid steht nicht Dienern meiner  
Rache:

Die Wuth ist ihre Pflicht, und Tödten ihre Sache.  
Verstopf dein zärtlich's Ohr dem kindischen Geschrey,  
Und zeig, wie sehr dein Arm des Beyfalls würdig  
sey —

Ohn Aufschub! stoß zuerst, wenn du mich willst  
versöhnen —

Tyrel.

Ich folge — welche Quaal den Wüthrichen zu  
dienen! —

Sie gehen mit gezückten Dolchen nach  
dem Zimmer, wo Prinz Eduard  
und York verschlossen sind.

Ich muß mit dieser Scene schließen; inzwischen  
sehen Sie, daß darinn erst der ganze Schrecken des  
Stückes angelegt wird. Die Scenen, die folgen,  
sind sehr rührend, und nur ungerne breche ich hier  
ab: vielleicht aber rede ich noch einmal davon.

W \* \*

Siebenz



\* \* \* \* \*

## Siebenzehnter Brief.

Warum verwundern Sie sich so sehr darüber, daß die Dichtkunst in England öfter vorzügliche Werke hervorbringt, als unter irgend einer andern Nation? Nur ein einziger Umstand wird vieles erklären. Das Genie findet daselbst eine Menge von äußerlichen Hülfsmitteln, die ihm die nöthige Ruhe und Muße geben können. Es trifft Freunde, es trifft Gönner an, die es unterstützen, wenn es seine Vollkommenheit erreicht hat; und es hat Aufmunterungen, welche es anreizen, nach Vollkommenheit zu streben. — Ein solcher Patriot war Herr Seaton. Als er starb, setzte er von seinem Vermögen einen Theil aus, der alle Jahre zu einem Preise für das beste Gedicht in einer aufgegebenen Materie sollte angewandt werden. — Hier haben Sie eines von denen Werken, welche diese Aufmunterung veranlaßt hat, oder vielmehr nur eine Uebersetzung desselben. Sie nennet sich der Tag des Gerichts \* — Das Gedicht ist im Englischen in reimlosen, oder wie sie es mit den Franzosen nennen, in *blank verses* geschrieben. Damit Sie von dem Werthe, wenigstens von der Treue der Uebersetzung, urtheilen können, so lassen Sie mich einige der besten Stellen des Textes abschreiben. Der Dichter hebt mit einer Bescheidenheit an, die seinem großen Vorwurfe anständig ist; und die Absicht seiner Muße, saget er, ist,

L 5

— That

\* — Ein poetischer Versuch. Aus dem Englischen des Herrn Glynn. Leipzig, bey Böwen 1759.

— — That Virtue still

May hope her promis'd crown ; that vice may dread  
Vengeance, tho' late ; that reaf'ning Pride may own  
Just, tho' unsearchable, the ways of Heaven.

— „damit die Tugend ihre versprochene Krone stets hoffe ; das Laster Rache, auch langsame, fürchte ; damit der vernünftelnde Stolz gestehe, gerecht, obgleich unerforschlich, sind die Wege des Himmels. „

Eine würdige Absicht, die genau zu dem Vorwurfe des Dichters paßt ! — Der ganze Inhalt der Tag des Gerichts, kommt auf die Unsterblichkeit der Seelen an. Unser Dichter mußte diese also erst erweisen. Er fodert in dieser Absicht den Zweifeler heraus, wenn die Seele sterblich sey, ihm zu erklären, warum alle Nationen „einstimmig eine andere Welt erwarten, wo das Laster weinen soll ? „

Tell why on unknown evil grief attends,

Or joy on secret good ?

„Sprich, warum begleitet Kummer auch das entdeckte Laster ; oder Freude die geheime Tugend ? „ Hierauf kommt er auf die ungleiche Austheilung der Glückseligkeit. Der Böse ist glücklich, der Gute unglücklich, und unser Dichter hat den Contrast, der aus einer solchen Ungleichheit entsteht, schön ausgedrückt :

Beneath the shade of cold obscurity

Pale virtue lies, no arm supports her head,

No friendly voice speaks comfort to her soul ;

Nor soft-ey'd Pity drops a melting tear :

But, in their stead, Contempt and rude Disdain

Insult the banish'd wanderer : on she goes,

Neglected and forlorn : disease, and cold, —

And famine, worst of ills, her steps attend —

Now

Now turn your eyes to yon sweet - smelling bow'r ;  
 Where , flus'h'd with all the insolence of wealth ,  
 Sits pamper'd Vice ! for him the Arabian gale  
 Breaths forth delicious odours ; Gallia's hills  
 For him pour nectar from the purple vine.  
 Nor think , for these he pays the tribute due  
 'To heav'n : of heav'n he never names the name ;  
 Save when with imprecations , dark and dire ,  
 He points his jest obscene . Yet honour gilds  
 His high exploits ; and downy - pinion'd sleep  
 Sheds a soft opiate o'er his peacefull couch .

„Unter dem Schatten kalter Dunkelheit liegt die blasse Jugend ; kein Arm unterstützt ihr Haupt ; keine freundschaftliche Stimme spricht Trost in ihre Seele ; noch läßt das sanftäugige Mitleiden eine schmelzende Thräne fallen : sondern , statt dessen , beleidigt der Spott und die reche Verachtung die verbannte Pilgrim : einsam und verloren geht sie fort ; Krankheit und Frost und Hunger , das schrecklichste der Uebel , begleiten ihre Tritte . —

Wendet nun eure Augen zu jener süßduftenden Laube , wo , von allem Uebermuth des Reichthumes aufgeblasen , das verzärtelte Laster sitzt ! Für dieß hauchet die arabische Luft süße Gerüche aus ; für dieß strömet Nectar von Galliens Hügeln aus purpurnen Trauben . Doch denkt nicht , es bezahle für diese den gerechten Tribut dem Himmel , des Himmels Namen nemet es nie , außer wenn es durch schwarze und schreckliche Verfluchung seinen schmutzigen Scherz noch mehr schärfet . Und doch wohnet muntere Gesundheit auf seinen rosenrothen Wangen ; doch vergüldeht Ehre seine erhabene Thaten ;  
 und

und weichbeflügelter Schlaf schüttet einen sanften Schlafrunk auf sein friedvolles Lager.

Nach diesem Beweise von einer künftigen Belohnung oder Bestrafung kommt Glynn auf die Beschreibung des Tages des Gerichts. Sie werden diese Beschreibung lesen, und das viele Schöne selbst finden; ich eile ans Ende. — Endlich schließt er mit folgendem Gebethe: '

— — — Pow'r supreme,  
„O everlasting King! to thee I kneel;  
To thee I lift my voice. With fervent heat  
Melt all ye elements! And thou high heav'n,  
Shrink, like a shrivel'd Scroll! — but think,  
o! Lord,  
Think on the best the noblest of thy works;  
Think on thine own bright image! Think on Him,  
Who dy'd to save us from thy righteous wrath,  
And in the wreck of worlds, remember Man!

— — „Erhabener Gott! ewiger König,  
vor dir beuge ich meine Knie; meine Stimme er-  
hebe ich zu dir; zerschmelzt, alle ihr Elemente vor bren-  
nender Hitze! Und du hoher Himmel, falle, gleich  
einem gerollten Blatte, zusammen! — Nur denke  
du, o Herr, denke du an das Beste, das Edelste deiner  
Werke; denke an dein eigenes herrliches Bild!  
Denke an den, der starb, von deinem gerechten Zorne  
uns zu retten; und mitten unter dem Schiffbruche  
der Welten denke an den Menschen! „

Sie sehen aus diesen Stellen wenigstens, daß die Uebersetzung richtig, wiewohl nicht frey genug ist. Zwar könnten verschiedene Ausdrücke auch wohl mit andern verwechselt seyn.

Ich habe ich noch von einem andern Gedichte zu reden, das hieher gehöret, und in der andern Auflage, neu ist \*.

Der Verfasser dieses Gedichtes, von eben dem Inhalte, und unter gleicher Aufschrift heist John Ogilvie, und ist ein Magister — oder ihn bey dem besten Namen zu nennen, ein vortrefflicher Dichter. Ich trage kein Bedenken, seinem Gedichte, vor dem ersten mehr als einen kleinen Vorzug zu geben, so schön jenes auch ist. So viel ich über eine fremde Sprache urtheilen kann, hat er auch so gar kleinere Schönheiten, die Schönheiten der Harmonie vor Glynn voraus; wenn wir es auch gar nicht mit in Rechnung bringen, daß er die Schwierigkeiten des Reims vortrefflich überwunden hat. — Dieses Gedicht hat mich so sehr hingerissen, daß ich es — übersezt? — o! das gienge noch hin! — mehr! — in Versen? — Ja! und zwar in gereimten Versen übersezt habe! Drey Proben davon werden Sie im Correspondenten gelesen haben. Wundershalber haben Sie doch die Geduld, nebst diesen, noch einige andere zu lesen!

Nach der Anrufung der himmlischen Muse des Young; trägt er seinen furchtbaren Inhalt also vor:

I leave unheeded ev'ry mortal care',  
 The victor's pomp, and all the scenes of war:  
 A nobler aim invites my song to rise;  
 No praise I sing, but his, who form'd the skies;  
 No scenes, but nature's burning vaults display'd;  
 No pow'r, but that which wakes the sleeping dead.

My

\* The day of Judgment, a Poem in two Books.  
 The second Edition. 1758.

My theme how vast! The sun's extinguisht'd rays;  
 Ten thousand stars in one devouring blaze;  
 That doom, the guilty wretch must dread to hear;  
 The last loud trump, that stops the rolling sphere;  
 The crouds that burst from earth's dissolving frame;  
 All heaven descending, and a world in flame.

Weg mit dem Sterblichen! Die Scenen großer  
 Krieger,  
 Sind ißt zu klein für mich, zu klein der Pomp der  
 Sieger!

Mein edler Lied befeelt ein Zweck von höh'rer Art,  
 Kein ander Lob, als des, durch den der Himmel ward;  
 Das Ende der Natur, die Himmel, die vergehen,  
 Die Macht, durch deren Wink die Todten auferstehen,  
 Die Sonne, die erlischt; der allgemeine Brand  
 Von tausend Sternen — Gott! was für ein Ge-  
 genstand?

Wenn der Posaune Klang ruft: zum Gericht ins Leben!  
 Der Lauf der Sphären steht, die Sträflichen erbeben,  
 Die Erde noch einmal gebietet, dann vergeht,  
 Der Himmel niederstürzt, die Welt in Flammen steht!

Dieses kommt, wenigstens in der Grundsprache,  
 dem os magna sonaturum nahe. Aber mit was für  
 Geiste sind die großen Worte nicht unterstützt, und  
 wie vortrefflich weiß uns der Dichter einzubilden, daß  
 die Gewalt seiner Begeisterung ihm diese viel ver-  
 sprechende Worte bloß entrissen habe! Er vergaß  
 sich nur; ißt kommt er wieder zu sich selbst: er er-  
 staunt gleichsam über die Größe seines Gegenstan-  
 des, vergißt, daß er bereits die himmlische Muse an-  
 gerufen, und wendet sich mit seinem Gebethe an Gott  
 selbst: einem Gebethe, worinn sich die mens divi-  
 nior entdeckt.

O Thou, whose hands the bolted thunder form,  
Whose wings the whirlwind, and whose breath  
the storm,

Tremendous God! this wondrous bosom raise,  
And warm each thought that would attempt thy  
praise.

O! while I mount along th' etherial way,  
To softer regions, and unclouded day,  
Pass the long tracts, where darting lightnings glow,  
Or trembling view the boiling deeps below,  
Lead thro' the dubious mæze, direct the whole,  
Lend heav'nly aid to my transported soul etc.

Du, dessen Hand die Blig' erschaffet, Gott der  
Götter!

Deß Flügel Sturm erregt, und dessen Athmen  
Wetter!

Furchtbarer, großer Gott! mein Lied erhebet dich;  
Erwecke meine Brust; beseel', entzünde mich!

Und wenn ich meinen Flug hinauf zum Himmel  
richte,

In sanftre Gegenden, zum unbewölkten Lichte,  
Und wenn ich unter mir mit Zittern von der Höh,  
Wo Blige um mich glühn, das Weltmeer kochen seh,  
So zeige mir die Bahn durch zweifelhafte Wege;  
Begeisterung mach' in mir die ganze Seele rege!

u. s. w.

Iho beschreibt er die Mitternacht. Hier erschien ihm im Traume ein Engel. Dieser verkündiget ihm das nahe letzte Gericht. Der Dichter schwingt sich mit ihm über die Erde hinauf, betrachtet daselbst ihre mannichfaltigen Schönheiten, und vornehmlich die Steinhausen von alten Städten:

Struck

Struck deep with woe, we mark'd the domes o'er-  
thrown,

Where once the beauty bloom'd, the warrior shone;  
We saw Palmyra's mouldring tow'r's decay'd,  
The loose wall tott'ring o'er the trembling shade!  
Or fall'n Persopolis that desert lay!  
Or Tadmor's fanes, where tygers prowl for prey!  
Vain pomp of pow'r! — now in the throne of  
Kings  
Shrieks the 'lone owl, the raven shakes his wings.

Wir sahn, voll Schmerz, die Städt', ehemals an  
Helden reich,

Im Flor, voll aufgeblüht, iso dem Boden gleich.  
Hier sunken Tadmors Thurm auf Moder, und  
Ruinen;

Die Mauren schwanketen, ihr Schatten unter ihnen!  
Hier lag Persopolis verwüftet, öde, Staub,  
Und Tyger laureten in Tempeln auf den Raub!  
O eitle Macht! — am Thron — nun ein Rui-  
nenhügel —

Schrie igt die Eule, schlug der Rabe seine Flügel.,

Das Bild, des unter den wankenden Mauern  
zitternden Schattens, welches ich, so gut es mir  
möglich war, habe auszudrücken gesucht, ist ganz neu.  
Doch scheint der Verfasser Tadmor, und Pal-  
myra für zwey verschiedene Städte anzunehmen;  
da doch, wie bekannt, Tadmor der alte, und Pal-  
myra der neuere Namen einer einzigen Stadt ist.

Nachdem er das Weltmeer, und die angenehm-  
sten Scenen unserer Erde betrachtet hat, so nimmt  
er also von Ihnen Abschied.

'Then sighing deep, distracted at the view,  
Adieu, I cryd, ye blisful scenes, adieu!

That



That sun must cease to gild the flow'ry plain:  
 The moon be lost with all the starry train:  
 Plung'd in one fire, each mighty frame consume,  
 'Tis God, th' Eternal God, has seal'd their doom!

Darauf erseufzt ich tief, des traurigen An-  
 blicks voll,  
 Lebt wohl! ihr seligen Erscheinungen, lebt wohl!  
 Die Sonne, und der Mond, umgeben von Begleitern,  
 Soll bald mit keinem Strahl die Fluren mehr  
 erheitern:  
 Bald, bald verschlingt ein Feuer den weiten Bau  
 der Welt;  
 Gott, sprach ihm dieß Gericht; Gott, der be-  
 schließt, und hält!

Auf diesen Abschied erfolgte eine tiefe mit Bliß,  
 und Donner begleitete Finsterniß; Sturm und ent-  
 setzliches Erdbeben. Die Finsterniß wird bald ver-  
 trieben, aber die Zerstörung wird durch einen Come-  
 ten vergrößert.

Quick as the wind, the wing'd destruction came,  
 O'er all the void, and drew a length of flame,  
 Shap'd thro' the parting clouds its dreadful way,  
 And pour'd on earth intolerable day.  
 At once the cave its inmost void displays,  
 The waving forests catch the spreading blaze;  
 The earth no more its central fire contains,  
 It rag'd and swell'd resistless o'er the plains.

Schnell, wie der Wind, durchschloß, beflügel't zum  
 Zerstören,  
 Mit Flammen hinter sich, der Stern den Raum  
 des Leeren;

## 162 Unparteyischer Briefwechsel.

Fuhr durch die Wolken hin, sie trennten sich, und  
schnell

Ward durch unleidlich's Licht der ganze Erdkreis hell.  
Die Höhlen zeigten das Innerste der Grüste;  
Die Wälder brauseten in Flammen, und die Klüfte  
Der Erden rissen auf; ihr innres Feuer drang  
Aus ihrem Mittelpunct, griff, wüthete, verschlang. „

Hier spricht der Engel das Gericht aus:

By him I swear „ ( he paus' d and bow' d the head )  
Then rais' d aloft his flaming hand, and said —  
Thy reign, o man, and earth, thy days are o'er!  
I swear by him, that time shall be no more! „  
He spoke: ( all nature groan' d a loud reply )  
Then shook the sun, and tore him from the sky.  
„Bey ihm! „ ( er neigte sich, mit Schweigen, )  
streckte dann

Die Hand, die flammete, gen Himmel, und hub an:  
„Dahin ist, Mensch, dein Reich, und Erde, deine  
Stunden!

„Ich schwöre dir bey ihm, Zeit ist auf stets ver-  
schwunden. „

( Die sterbende Natur erseufzt' auf dieses Wort, )

Und er verlöschete die Sonn, und nahm sie fort.

Er läßt noch die Einwohner der verschiedenen  
Welttheile auftreten, woben er manche vortreffliche  
Sittenlehre, und demüthigende Betrachtung an-  
bringt, und beschreibt ihre Anzahl zusammen also:

Ran'gd on a field, by lab'ring angels rear'd,  
In dreadful length, th' innum'rous throng ap-  
peard:

Earth's noblest sons, the mighty wretched things,  
Call'd Heroes, Consuls, Caesars, Judges, Kings.

Now

Now swell'd the crowd, promiscuous and unknown,  
 The meanest slave from him, who fill'd a throne;  
 Each tyrant now would bless the yawning tomb,  
 And pride stands shudd'ring at th' approaching doom.

Auf einem Felde trat, in unbegrenzter Länge,  
 Von Engeln ausgestellt, unzählbar eine Menge  
 Erhabner Frevler auf, der Erden Edelste,  
 Erobrer, Consule, Kars, Richter, Könige;  
 Zu diesen floß ein Heer vermischter Ständ und  
 Sitten,  
 Vom Königsthron herab zum Sklaven in den  
 Hütten:

Tyrannen segneten das Grab; der Bösewicht -  
 Voll Ehrgeiz schauderte, und fühlte schon Gericht.

Er beschließt diesen Gesang mit einigen Betrachtungen über die Hinfälligkeit der menschlichen Größe, die er seinen Schutengel anstellen läßt.

Der zweyte Gesang fängt, nach einem frommen Eingange, mit einer Beschreibung der feyerlichen, und viel bedeutenden Stille im Himmel an, die aus der Offenbarung Johannis genommen ist.

Now thro' the crowd, in dark suspense detain'd,  
 An awful, deep, portentous silence reign'd.  
 Pale conscience low'ring works a storm within,  
 Recalls the hours, and paints th' ungarded sin;  
 Throws all the masques of shudd'ring quilt aside,  
 And bares the front of envy, rage, and pride.  
 Ev'n virtue sigh'd — but Hope (an angel —  
 dame)

## 164 Unparteyischer Briefwechsel.

O'er all her bosom pour'd celestial flame,  
Dispell'd the hovring mist, that veil'd her eyes,  
And shew'd afar the bright immortal prize.

Erwartend stand jeso die Schaar, gewandt in sich,  
Und Stille herrschte, tief, bedeutend, fürchterlich.  
Die sich bewußte Schuld sah jetzt in allen  
Schwärzen

Die Sünden abgemahlt, und fühlte Sturm im  
Herzen:

Die Larven fielen ab; erbebend, schaurvoll, blaß,  
Stand mit entblößter Stirn der Meid, der Stolz,  
der Haß.

Selbst Tugend senkte, biß, von Hoffnung aus-  
gegossen,

Des Himmels Tröstungen in ihren Busen flossen:  
Da fiel der Vorhang hin, ihr Aug erblickte schon  
Entnebelt in der Fern das Leben, ihren Lohn!

Nach einer Ermahnung zur Beharrung im Gu-  
ten, schildert unser Dichter, nach der Schrift, die  
Belohnung also:

Then, when th' Eternal bids the tempest cease,  
When drops the mould'ring dust, and sleeps in  
peace;

Then Faith no more shall point th' uncertain prize,  
Nor low'ring clouds obscure the bright'ning skies,  
Nor hopes warm wish with thrilling ardour glow,  
Nor virtue languish in th' abodes of woe,  
Nor care stray musing thro' the wildring maze,  
*Nor heav'n rapt thought dissolve in eager gaze;*  
But o'er the clime immortal beauty reigns,

Gay

Gay pleasure sports along th' ærial plains,  
 Each spring of joy celestial strains improve,  
 And all th' impassion'd soul is lost in Love.

Dann, wenn der Ewige, den Stürmen Stille  
 winkt,

Wenn in des Friedens Arm der Staub zum  
 Schlummer sinkt,

Dann hofft nicht Glaube mehr, wie sonst, auß  
 Ungewisse,

Des Himmels reinen Glanz umziehen nicht Fin-  
 sternisse;

Dann quält kein heißer Wunsch die Hoffnung,  
 quält kein Weh

Die Tugend in der Noth, worinn sie schmachtete:

Die Sorge geht nicht mehr, geprüft von der  
 Gnade,

Tieffinnig, voll von Furcht, des Labyrinths Pfade.

Unsterblich herrschet dann die blühende Natur,

Und heitre Freude scherzt auf der glückseligen Flur.

Wenn unser Dichter wider die ausschweifende  
 Thorheit des Gottlosen eifert, der sich so betrügt,  
 als ob er glaube, das Leben sey eine Ewigkeit, so  
 hat er folgende Betrachtung:

O blind to fate, who, with unguarded haste,  
 Would fondly judge the future by the past!  
 Who once, (deluded with an airy name)  
 Flew smooth, tho' quick, o'er time's deceitful  
 stream;

Who, when th' enchanting pleasure rose in view,  
 Thought, vainly thought, 'twould be immortal too.

Life! 'tis the glance of some uncertain ray,  
A shadowy thing, that smiles, and glides away,  
A clouded landscape, an amusing tale;  
A fleeting thought, a momentary gale,  
A dream, which scarce the waking soul retains,  
And oft the rack, where virtue bleeds in chains.

Wie blind! die übereilt, mit Unbedachtsamkeit,  
Die Zukunft schätzeten nach der Vergangenheit!  
Die vormals sanft, doch schnell, (von leerem Schein  
betrogen,)

Den trügerischen Strom der Zeit hinunter flogen!  
Die thöricht meyneten, daß die bezaubernde  
Vergnügungen der Welt kein Alter endige!  
Das Leben, ach! was ist's? Der Schimmer eines  
matten,

Und wandelbaren Strahl, ein schöner, flüchtiger  
Schatten;

Ein überwölkt Gesicht, ein leicht zerstreuter Rauch;  
Ein flüchtiger Gedank', ein kurzer Weß, ein Hauch;  
Ein eistler Traum, den wir, erwachet, kaum mehr  
wissen,

Und oft die Folter, wo Rechtschaffne bluten müssen.

Lassen Sie mich endlich meinen ewigen Brief schließen! und zwar mit dem Schlusse des Gedichts. Der Engel redet noch einmal, und dann entfernt er sich:

Then (all his frame with heav'nly glories bright,  
Each lovely feature glowing with delight.)

He thus burst out: „O ! who thy name can praise !  
 „What angel's voice can tell thy wondrous way's !  
 „Lo !

„Lo! on each lip the *Hallelujah* dies;  
 „We faint; an awful rev'rence fills the skies;  
 „All, humbly bending to almighty pow'r,  
 „In prostrate silence tremble and adore! „  
 He said — and mounting to the realms of day,  
 Spread his resplendent wings, and soar'd away.

Drauf brach er also aus: (Sein ganzes Wesen  
 Licht,

Und Wonne glühete im himmlischen Gesicht,) ,

„O! welche Zunge, Gott! kann deinen Namen  
 preisen!

„Und welch ein Engel spricht die Wege des All-  
 weisen!

„Das Hallelujah stirbt auf jeder Lippe: Stille

„Nimmt alle Himmel ein, Feurvolle, heilige Stille;

„Und alles beuget sich der Allmacht, jedermann

„Fällt tief aufs Angesicht, schweigt, zittert, be-  
 thet an! „

Er sprach's — und schwang sich dann hinweg aus  
 dem Gesichte,

Im Glanz der Fittige, hinauf zum ewigen Lichte.

Uebersetzen Sie die Uebersetzung da, wo sie Ihnen  
 nicht gefällt; sie ist noch nicht durch die letzte Hand  
 gegangen. Es geht frenlich langsam damit zu!  
 Denn, denken Sie, — ein Gedicht von mehr, als  
 tausend Versen! —

W \* \*.

✱

\* \* \* \* \*

## Achtzehnter Brief.

Vielleicht haben Sie seit vieler Zeit nichts neues von Young gehört; hier haben Sie eine kleine Schrift \*, welche er in Form eines Briefes an den Verfasser des Carl Grandison geschrieben hat. Wenigstens soll Young der Verfasser seyn, und sie führet auch offenbar das Siegel seines besondern Genies. Die hervorstechenden Allusionen, die kühnen Metaphern, der lebhafteste Ausdruck des Dichters unterscheiden dieses Werk eben so sehr von anderer Prose, als wenn es in Zeilen von zehn oder eilf Sylben geschrieben, und in reimlosen Versen abgefaßt wäre.

Seit einiger Zeit haben wir auch unter uns Werke in ähnlicher Form; und noch mehr, in einem gewissen sinnlichern Sylbenmaße gesehen. Wenn die Verfasser der Bibliothek der schönen Wissenschaften, jemals gute Anmerkungen gemacht haben, (und in der That haben sie dergleichen viel gemacht,) so gehört das, was sie von dieser Form sagen, vorzüglich darunter. Ich will ihre Anmerkung, die Sie gelesen haben werden, nicht wiederholen; genug, meiner Meynung nach, haben Sie vollkommen Recht.

Der

\* Conjectures on Original Composition in a Letter to the Author of Sir Charles Grandison. London MDCCCLIX.



Der Stil dieser Schrift, wenn wir das Werk als eine Prose betrachten, ist tadelhaft, und noch mehr ist er es, als ein Brief an einen Freund betrachtet. Nichts kann der leichten Einfalt und Vertraulichkeit des Briefstils mehr entgegen seyn. Es ist gut, sagen die Verfasser der *monthly Review*, daß unsers Verfassers bekanntes Genie, und sein ausgebreiteter Ruhm den Kunststrichern einer benachbarten Nation Trost biethen kann: wie schwer würde sonst nicht der Tadel der erklärten Bewunderer des *Voiture*, und der *Madam Sevigne* auf ihn fallen! Diese Männer bezeugen schon gegen die Briefe *Pope*s und *Swift*s über die Litteratur, ihre Verachtung, und sagen den Engländern, daß sie noch keinen einzigen Verfasser haben, der einen Brief schreiben könne!

Was das Werk selbst betrifft, so characterisiret es sein Verfasser selbst sehr richtig also. Es ist seiner Natur nach vermischt, etwas frey in seiner Ausführung, und in Ansehung seines Endzweckes, vielleicht nicht gar zu wichtig. Doch ich rede zu lange selbst, wer höret nicht einen *Young* lieber? — Hier ist sein Brief.

G \*.



Schreiben  
an den Verfasser  
des  
Sir Carl Grandison.

Si habet aliquod tanquam pabulum studii, et doctrinae, otiosa senectute nihil est jucundius.

*Cicer.*

Mein werthester Herr,

Wir bekennen die Thorheiten unserer Jugend, ohne roth zu werden; nicht aber die Thorheiten unseres Alters. Lassen Sie mir indeß noch etwas Muth, und bedenken Sie, daß das Alter der Zeitvertreibe mehr bedarf, als die erstern Perioden des Lebens; ob es gleich dieselben weniger entschuldigen kann. Wie Ihnen diese zum Zeitvertreibe verfertigte Schrift, die ich hier sende, gefallen mag, weiß ich nicht. Sie ist nach ihrem Inhalte vermischt, ein wenig frey in ihrer Ausführung, und in ihrer Absicht vielleicht nicht gar zu wichtig. Doch habe ich mich bemühet, durch Uebergänge zu wichtigern, und für die Jahre meines Lebens gemäßeren Materien, jenes einiger maßen zu ersetzen. Ein ernsthafter Gedanke, der sich unter vielen andern von geringerer Art, allein befindet; rühret zuweilen den, der sorgenlos umhergeht, bloß, um sich zu belustigen, mit nützlicher Ehrfurcht: wie die Marmor der Denkmäler

mäler, die hin und wieder in einem weiten Lustgarten zerstreuet stehen, (und solche finden wir) diejenigen an sich selbst erinnern, welche nie einen Spaziergang auf einem Kirchhofe unter traurigen Eibebäumen in der Absicht besuchet haben würden, um an sich zu denken.

Zu einem von solchen Denkmälern, worinn sich ein verborgener Glanz, gleich den Begräbnißlampen der alten Zeiten, befindet, kann ich Sie vielleicht führen: doch dieser Glanz wird nicht, wie jene, verlöschen, sondern eben alsdenn noch heller scheinen, wenn er, nach einer so langen Verborgenheit, an den hellen Tag gebracht wird.

Sie erinnern sich noch, daß ihr würdiger Gönner, und unser gemeinschaftliche Freund, einige Fragen über das ernsthafte Drama aufwarf, und zu gleicher Zeit unsere Gedanken von der Kunst, Original- und moralisch zu schreiben wissen wollte. Zwar kann ich nicht hoffen, trotz der kalten Hindernisse des Alters, und unter der Menge meiner Sorgen, mich in dem Flusse der Gedanken, und in der Schönheit des Ausdruckes zu erklären, welche so feine Materien erfordern; doch will ich einige Vermuthungen über dieselben wagen.

Ich fange vom Originalschreiben an; doch sende ich einige Gedanken über das Schreiben überhaupt voraus. Einige sind der Meinung, daß sein Wachsthum, gegenwärtig, gar zu fruchtbar, und daß die Presse überladen sey. Ueberladen, denke ich, könnte sie niemals seyn, wenn nur keine andere Schriften gedruckt würden, als solche, die ihr Imprimatur vom gesunden Verstande, und von dem Nutzen

Nutzen des Publici hätten. Freylich dem Wiſe, ſo ſchimmernd er auch ſey, ſollte man nie erlauben, in ſich ſelbſt verliebt, ſeine unnützen Reizungen, in dieſer Quelle des Ruhmes (wenn ich die Preſſe ſo nennen darf) anzugaffen, wenn die Schönheit alles iſt, wessen er ſich zu rühmen hat; er ſollte vielmehr, wie der erſte Brutus, ſein beſtes Lieblingskind den heiligen Vortheilen der Tugend, und dem wahren Dienſte der Menſchen opfern.

Mit dieſer Einſchränkung, je mehr Schriften, je beſſer. Leuten, die das Leſen lieben, und Muße haben, ſind ſie nicht nur ein edler Zeitvertreib, ſondern auch eine angenehme Zuflucht im Unglücke; ſie beſſern ihre Talente, und befördern ihre Ruhe; ſie öffnen eine Hinterthüre aus dem Gewühle dieſer geſchäftigen, und eiteln Welt, in einen anmuthigen Garten voll moralischer, und Verſtandes-Früchte und Blumen, zu dem die übrigen Menſchen keinen Schlüssel haben. Alsdenn erſt, wenn wir von eiteln Beängſtigungen gepeinigt, oder mit fruchtloſer Thorheit gequält werden, oder bey unſchmackhaften Vergnügungen gähnen, alsdenn erſt erkennen wir die Glückſeligkeit einer gelehrten Einſamkeit. Mit was für Luſt begeben wir uns zu unſeren uneigennütigen, und unſterblichen Freunden, in unſer Studierzimmer, und fühlen unſere Seele, wenn wir ſie mit einer unſerer liebſten Materien beſchäftigen, ſo natürlich, und ſo leicht beruhiget, und erquicket, als ein grämliches Kind, (und grämliche Kinder ſind wir alle, bis wir entſchlafen,) wenn es an die Bruſt gelegt wird? Unſere Glückſeligkeit lebet dann nicht mehr von Almosen; ſie ſteht nicht mehr ſo in Gefahr

Gefahr

Gefahr zu fallen, als wenn wir uns auf den höchst ungewissen, und dornichten Pfuhl, das Vergnügen eines andern, legen, um zu ruhen. Wie wenig bedarf der der Welt, der in der kleinen Welt, in dieser zwar kleinen, doch fruchtbaren Schöpfung seiner eigenen Seele täglich neue Bekannte finden kann, die ihn zugleich vergnügen und verbessern?

Diese Vortheile giebt uns das Schriftverfassen; wir mögen nun selbst schreiben, oder, in einer demüthigern Beschäftigung, anderer Werke lesen. So lange wir auf den gedrängten Straßen des öffentlichen Lebens geschäftig sind, giebt es uns wenigstens eine Ruhe von der Sorge; eine angenehme Pause und erquickende Erholung. Wenn das Landleben unsere Wahl, oder unsere Bestimmung ist: so befreuet es uns daselbst von Trägheit, und Sinnlichkeit, welche leicht, wie ein häßlicher Wurm, nach und nach unvermerkt in die anmuthigen Lauben unserer Einsamkeit kriechen, und alle ihre Annehmlichkeiten vergiften. Das Bewußtseyn eines Lasters raubet der Rose ihren Geruch, der Lilie ihren Glanz, und verwandelt ein Eden in eine aller Anmuth beraubte und scheußliche Scene.

Wenn wir ferner die unendlichen Uebel des Lebens bedenken; was kann klüger seyn, als daß wir uns mit Trost gegen sie versorgen? Die klügsten Menschen haben unter diesen Uebeln einen Trost in dem Vergnügen der Feder gefunden. Unter vielen andern sind, Thucydides, Xenophon, Tullius, Ovid, Seneca, Plinius, der jüngere, meine Zeugen. Dieser saget: *In uxoris infirmitate, et amicorum periculo, aut morte turbatus, ad studia, uni-*  
cum

## 174 Unparteyischer Briefwechsel.

cum doloris levamentum, confugio; und warum setze ich diesen die ihnen gleichen neuern, Rawleigh, Milton, Clarendon, welche, unter eben dem Schilde vom Unglücke nicht verwundet wurden, und in Nöthen lächelten, nicht zur Seite?

Schreiben, war für diese unter dem Zorne des Glücks eine Herzstärkung; aber es giebt Uebel, welche des Glückes Günst nicht heben, oder heilen kann. Unter diese gehöret die Verdrießlichkeit des Alters. Wenn man diejenigen in Ehren hält, welche in einer von der Zeit gelähmten Hand das gerechte Schwerdt zur Vertheidigung ihres Landes gefaßt haben; warum will man diejenigen weniger schätzen, deren sich veränderliche Feder, bis auf die Zeit für die Sache der Religion, der Tugend, der Gelehrsamkeit geschwungen wird? Sie beyde sind darinn glücklich, daß sie durch die Aufmerksamkeit, welche sie auf die wichtigsten Gegenstände wenden, einer unzählbaren Menge von kleinen Beängstigungen entfliehen, und dem *Tedium Vitae*, welches in ihren Abendstunden so schwer auf ihnen liegt. Könnte nicht dieses etwas zu einer Entschuldigung für mich seyn, daß ich noch so spät in meinem Leben Dinte verschwende, und Papier verderbe?

Aber es giebt einige, welche lebhaft, und glücklich zum Vergnügen der Welt, und zu ihrer eigenen Ehre schreiben. Diese sind die herrlichen Früchte dessen, der Genie zeiget. Die Seele eines Menschen von Genie ist ein fruchtbares, und anmuthiges Feld, anmuthig, wie *Elysium*, und fruchtbar, wie das *Tempe*; sie hat einen ewigen Frühling. Von diesem Frühlinge sind Originalwerke die schönsten

schönsten Blumen; Nachahmungen haben zwar ein geschwinderes Wachsthum, aber auch eine welkere Blüte. Nachahmungen sind von zwei Arten; eine hat die Natur, die andere Schriftsteller zu Mustern: die ersten nennen wir Originale, und die andern allein bekommen den Namen, Nachahmung. Ich will mich hier in die vorwichtige Untersuchung, was, genau zu reden, Original ist, oder nicht ist, nicht einlassen; zufrieden mit dem, was alle zugeben müssen, daß einige Werke mehr Original sind, als andere; und je mehr sie es sind, setze ich hinzu, je besser. Originalschriftsteller sind, und müssen große Lieblinge seyn; denn sie sind große Wohlthäter; sie erweitern die Republik der Gelehrsamkeit, und vermehren ihr Gebieth mit einer neuen Provinz. Nachahmer geben uns gewissermaßen das doppelt, was wir schon hatten, und vermuthlich schon viel besser. Denn sie vermehren nur bloß den Haufen der schlechten Bücher, indem alles das, was diesen einen Werth giebt, Wissenschaft und Genie, da stehen bleibt, wo es war. Die Feder eines Originalschriftstellers ruft, gleich dem Zauberstabe der Armida, einen blühenden Frühling aus einer unfruchtbaren Wüste hervor; ein Nachahmer ist ein Mann, der aus diesem blühenden Frühlinge die Lorbeern verpflanzt, welche oftmals eingehen, wenn sie versetzt werden, und beständig in einem andern Boden schlechter werden.

Aber gesetzt, ein Nachahmer ist der Vortrefflichste, (und solche giebt es,) so bauet er doch nur rühmlich auf dem Grunde eines andern; seine Schulden sind wenigstens so groß, als seine Ehre; diese  
kann

kann daher, in der Bilanz, nicht sehr groß seyn. Ein Originalsribent hingegen, wenn er auch nur mittelmäßig ist, (seine Originalheit bey Seite gesetzt,) hat dennoch etwas, womit er sich rühmen kann; es ist etwas, daß er nach dem Horaz von sich sagen kann:

*Meo sum pauper in aere.*

und daß er an Ehrgeiz keinem geringern zu vergleichen ist, als einem Cäsar, welcher sich erklärte, daß er lieber der erste in einem Dorfe, als der zweyte in Rom seyn wollte.

Noch mehr: ein Nachahmer theilet seinen Kranz, wosern er einen hat, mit dem, den er sich zur Nachahmung vorgesetzt hat: ein Originalschriftsteller besitzt sein Lob allein. Von einem Originale kann man sagen: es sey von einer pflanzenartigen Natur; es entspringt von selbst aus der nährenden Wurzel des Genies; es wächst, es wird nicht gemacht. Nachahmungen sind oft eine Art von Manufacturen, welche durch die Mechaniker, Kunst und Arbeit, aus Materialien, die schon da waren, nicht aus eignen, versfertigt werden.

Ferner lesen wir eine Nachahmung einigermaßen mit der Schläfrigkeit eines Menschen, der eine Erzählung zum zweyten male höret: bey einem Originale erwachen unsere Lebensgeister; dieses ist ein vollkommener Ausländer, und ein jeder drängt sich hinzu, um Neuigkeiten aus einem andern Lande zu hören: und wenn es auch, wie ein indianischer Prinz, bloß mit Federn geschmückt erscheint, und wenig von Werth hat; so wird es doch unsere Aufmerksamkeit von einem gründlichern Werke, das  
nicht



nicht so neu ist, auf sich ziehen: so richtet man jedes Sechrohr zu einem neu entdeckten Sterne auf; dieser machet hundert Astronomen in einem Augenblicke, und entzieht der Sonne eine gleiche Aufmerksamkeit. Wenn aber ein Original eben so vortrefflich, als neu ist, und dadurch dem Erstaunen Bewunderung beyfüget, dann stehen wir in der Gewalt des Schriftstellers; wir werden auf dem starken Flügel seiner Imagination aus Britannien nach Italien, aus einem Clima zum andern fortgetragen, von Vergnügen zu Vergnügen; wir haben keine gewisse Heymath, keinen eigenen Gedanken, ehe nicht der Zauberer seine Feder fallen läßt; und alsdenn sinken wir in uns selbst zurück, erwachen zu schaaalen Realitäten, und beklagen die Veränderung, wie der Bettler, der im Traume ein Fürst war.

Es geht den Gedanken, wie den Worten; und beyden, wie den Menschen; sie können alt werden, und sterben. Worte, die durch den Mund des Pöbels giengen, und entedelt worden, werden als grobe, und veraltete, abgeschafft. Eben so sollten Gedanken, wenn sie zu gemein geworden, ihren gangbaren Preis verlieren; und wir sollten neues Metall in die Münze schicken, das ist, neue Bedeutung in die Presse. Die Sprachenverwirrung zu Babel war den Menschen kein größeres Hinderniß in dem Anschläge, sich einen Namen zu machen, (wie die Schrift redet,) als die gar zu große Uebereinstimmung, oder Vereinigung der Sprachen seyn wird. Wir werden eben so leicht gut, durch die Tugend, die ein anderer hat, oder fett durch die Nahrung, die ein anderer genießt, als berühmt, durch die Ge-

N

danken,

## 178 Unparteyischer Briefwechsel.

danke, die ein anderer dachte. Die Welt will ihre Schuld an Lob nur einmal bezahlen; wer sie zum zweytenmale einfodert, dem wird sie, an statt ihm Beyfall zu geben, wie einem Betrüger, mit Spott lohnen.

Wenn man sagt, daß die meisten lateinischen, und alle griechische Schriftsteller, den Homer, Pindar, und Anacreon vielleicht ausgenommen, unter die Nachahmer gehören, und dennoch unsern vollkommenen Beyfall haben: so antworten wir, sie sind, zwar nicht wirkliche, doch zufällige Originale; die Werke, die sie nachahmten, sind, wenige ausgenommen, verloren: sie treten, nach dem Tode ihrer Väter, als rechtmäßige Erben, in das Vermögen ihres Ruhmes: Die Väter unserer Copisten sind noch immer im Besitze; und sie sind sicher in demselben, trotz den Gothen, und den Flammen, durch die verewigende Kraft der Presse. Ein heutiger Nachahmer darf seinen Ruhm erst sehr spät hoffen, wenn er auf ihren Tod wartet.

Ein Original kommt früh in Ruf. Der Ruhm, verliebt in das neue Vortreffliche, stößt im Triumphe über seiner Geburt in seine Trompete; und wie wenige lassen sich dennoch zum edlen Ehrgeiz, ein gleiches zu versuchen, erwecken? Ehrgeiz ist zuweilen kein Laster im Leben; er ist allzeit eine Tugend im Schreiben. Hoch in den erhabenen Alpen ist die Quelle des Po; hoch in dem Ruhme, und im Alter ist die Quelle des Unternehmens eines Nachahmers; aber der Fluß, und die Nachahmung kriechen im Thale fort. Es giebt so wenig Originale, daß, wenn alle andere Bücher verbrannt werden sollten,  
die

die gelehrte Welt einer Hauptstadt in Flammen gleichen würde, worinn wenige unverbrennbare Gebäude, ein Fort, Tempel, oder Thurm in einer traurigen Größe über den weiten Ruin ihr melancholisches Haupt empor heben. Gegen diesen Brand zündete der alte Omar nur ein Lustfeuer an, als er die Bänder der Barbaren, acht Monate lang, mit dem unschätzbaren Raube der berühmten alexandrischen Bibliothek higte, damit kein prophanes Buch den triumphirenden Fortgang seines heiligen Alcorans durch die ganze Welt, hemmen möchte.

Aber warum sind denn der Originale so wenig? Nicht deswegen, weil die Erndte des Schriftstellers vorbei sey, da die großen Schnitter des Alters keine Nachlesen übrig gelassen hätten; noch, weil die Zeit der Reife der menschlichen Seele dahin ist; oder weil sie unfähig ist, Geburten, die keine Muster haben, hervorbringen; sondern deswegen, weil berühmte Exempel verschlingen, Vorurtheil erregen, furchtsam machen. Sie verschlingen unsere Aufmerksamkeit, und so verhindern sie uns, uns selbst gehörig kennen zu lernen; sie erregen in unserer Beurtheilung Vorurtheile für ihre Talente, und so schwächen sie die Empfindung unserer eigenen; und sie machen uns furchtsam durch den Glanz ihres Ruhmes, und so vergraben sie unsere Stärke unter Misträuen. Die Unmöglichkeiten der Natur, und des Misträuens sind weit von einander entfernt.

Man denke nicht, daß ich so schwach sey, wenn man die Neuern mit den alten Verfassern vergleicht, jenen einen Vorzug vor diesen einzuräumen; nein, ich beklage es, daß sie ihnen so weit nachstehen. Aber

ich glaube, ihr geringerer Werth ist kein nothwendiger; er kommt nicht aus einer göttlichen Bestimmung, sondern aus einer Ursache, die weit unter dem Monde ist. Ich glaube, die menschlichen Seelen sind sich in allen Zeiten gleich; gehörige Sorge, und Uebung würden uns unsern unsterblichen Vorgängern näher setzen, als wir jezo sind; und derjenige, welcher dieses zweifelhaft macht, und widerleget, wird Talente zeigen, die kein schlechter Beweis von derjenigen Gleichheit sind, welche er läugnet.

Mit allem dem ist es an den ersten Alten kein Verdienst, daß sie Originale sind: sie konnten nicht Nachahmer seyn. Die neuern Schriftsteller haben eine Wahl; und also können sie ein Verdienst erlangen. Sie können sich in die Regionen der Freyheit hinauf schwingen, oder sie können in den sanften Fesseln einer leichten Nachahmung gehen; und die Nachahmung hat eben so viel scheinbare Gründe anzuführen, als die Wollust hatte, dem Hercules vorzustellen. Hercules wählte als ein Held, und so wurde er unsterblich.

Doch dürfen die Vertheidiger der Vortrefflichkeit der Alten nicht denken, daß ich ihr den Tribut, den sie so sehr verdienet, versage. Wer die alten Schriftsteller nicht bewundert, der verräth ein Geheimniß, was er verbergen wollte, und sagt der Welt, daß er sie nicht verstehe. Laßt uns ihre vortreffliche Werke so wenig verachten, als copiren: ihre Rechte müssen uns heilig seyn, und ihr Ruhm unverleßlich. Laßt uns unsern Verstand an dem ihrigen weiden; sie geben uns die beste Nahrung: aber sie sollen unsern nähren, nicht vernichten. Wenn wir lesen, so  
läßt

laßt uns unsere Einbildungskraft bey ihren Reizungen entzünden; wenn wir schreiben, so laßt unsern Verstand sie aus unsern Gedanken ausschließen; geht selbst mit dem Homer so um, wie der Cyniker mit dessen königlichem Bewunderer umging; heißt ihn bey Seite treten, und unsere Werke nicht vor den Strahlen unsers eigenen Genies in Schatten setzen; denn in einer andern Sonne kann nichts Originäles aufgehen, nichts Unsterbliches reif werden.

Dürfen wir denn, sagt ihr, die alten Schriftsteller nicht nachahmen? Ahmet sie auf alle Weise nach; aber ahmet recht nach. Wer die göttliche Iliade nachahmet, der ahmet nicht den Homer nach; sondern der, welcher eben die Methode wählt, die Homer wählte, um zu einer Fähigkeit, ein so großes Werk vollkommen zu machen, zu gelangen. Tretet in seinen Fußtapfen zu der einzigen Quelle der Unsterblichkeit; trinket, wo er trank, am wahren Helicon, das ist, aus der Brust der Natur: Ahmet nach; aber nicht das Werk, sondern den Mann. Denn könnte nicht dieses Paradox zu einer Regel werden: „je weniger wir die berühmten Alten copiren, je ähnlicher werden wir ihnen?

Aber vielleicht möchte man sagen, man müsse entweder den Homer nachahmen, oder die Natur verlassen. Nein: denn gesetzt, man setzt sich in Ansehung der Zeit in Homers Stelle; wenn man alsdenn natürlich schriebe, so könnte man eben so gut sagen, Homer ahme uns nach. Kann man sagen, ihr hättet dem Homer nachgeahmet, weil ihr so schreibet, wie ihr geschrieben haben würdet, wenn auch kein Homer gewesen wäre? So weit es Na-

tur und gesunde Vernunft erlauben, von euren großen Vorgängern abzugehen; so weit geht, mit Ehrgeiz, von ihnen ab; je weiter in der Gleichheit von ihnen, je näher seyd ihr Ihnen in der Vortrefflichkeit; ihr erhebt euch dadurch zu einem Originale; werdet ein edler Nebenstamm \*, kein schlechter Zweig von ihnen. Laßt uns unsere Werke mit dem Geiste, und in dem Geschmacke der Alten erbauen; aber nicht mit ihren Materialien: so werden sie den Gebäuden des Pericles in Athen gleichen, an welchen Plutarch lobet, daß sie ein Ansehen des Alters hatten, so bald sie erbauet waren. Alle Vorzüglichkeit, alle höhere Würde liegt außer der gebahnten Straße; Ausweichen, und Abwege nehmen ist nothwendig, um sie zu finden; und je weiter sich euer Pfad von dem Landwege entfernt, je rühmlicher ist er; wenn ihr nur nicht, wie der arme Gulliver (von welchem unten mehr) auf eurem Wege zur Ehre in eine Grube fallet.

Was für Ehre ist es, euren Vorgängern nahe zu kommen, was für Ehre, sie zu erreichen, was für Ehre (hochmüthiger Gedanke)! sie zu übertreffen? Und ist das denn der Natur unmöglich? oder ist es nicht vielmehr der Natur zuwider, darinn zu fehlen? Die Natur selbst setzet die Leiter an, es fehlet uns bloß an Ehrgeiz, hinauf zu steigen. Denn durch die Güte der Natur sind wir eben so stark, als unsere Vorgänger; und durch die Gunst der Zeit (welche nur eine andere Stufe in der Leiter der Natur ist)

\* Man hat diese Metaphern Collateral und Descendant, aus Mangel der eignen Wörter, durch ähnliche ersetzen müssen.

ist) stehen wir schon höher als sie. Was das erste betrifft, waren sie mehr, als Menschen? oder sind wir weniger? Sind nicht unsere Seelen mit den Seelen der Menschen vor der Sündfluth in gleichen Formen gebildet? Die Sündfluth zerstörte die Materie, die Seele entkam. In Ansehung des andern, sind wir zwar neuere, aber die Welt ist eine alte; weit älter, als damals, da diejenigen, die wir am meisten bewundern, sie mit ihrem Ruhm erfüllten. Haben wir nicht ihre Schönheiten als Sterne vor uns, uns zu leiten; ihre Fehler als Klippen, die wir meiden müssen; das Urtheil von Jahrhunderten zu einer Charte, uns zu führen, und zu einem sichern Steuerruder zu größerer Vollkommenheit, als die ihrige war, zu steuern? Und soll uns in unsern gleichen Rechten zum Ruhme dieser billige Vorwurf aufhalten?

*Aut contra, dicitque tibi tua pagina, fur es.*

*Mart.*

Wir können diejenigen, die vor uns waren, nur übertreffen, wenn wir uns durch eine allgemeine Bekanntschaft mit ihren Schriften auf eine edle Art anstecken lassen, nicht, wenn wir sie in einzelnen Stücken schimpflich bestehlen. Hoffen wir, durch Plagiat eine Herrschaft in der Litteratur zu erlangen, wie das herrschende Rom aus einem Neste von Dieben entstand?

Rom war eine mächtige Alliirte vieler Staaten; alte Schriftsteller sind unsere mächtige Alliirte. Aber wir müssen uns hüten, daß sie uns nicht so lange zu Hilfe kommen, bis sie uns zu Sklaven machen, nach der Weise Roms. Eine gar zu furchtbare

Idee von ihrem Vorzuge würde uns, wie ein Gespenst, von dem gehörigen Gebrauche unsers Wises abschrecken; und unsern Verstand zum Zwerge machen, indem sie den ihrigen zum Riesen machte. Eine gar zu große Ehrfurcht für sie legt dem Genie Zwang auf, und raubt ihm die völlige Freyheit, den völligen Raum für den Ellbogen, den es haben muß, um seine meisterhaftesten Züge zu ziehen. Genie ist ein Kunstmeister, Gelehrsamkeit ist nur ein Instrument; und ein Instrument ist, so schätzbar es sey, doch nicht immer unumgänglich nöthig. Der Himmel will keinen an der Arbeit Theil nehmen lassen, gewisse Lieblingsgeister vollkommen auszubilden. Sondern er verwirft alle menschliche Hülfe, und behält die ganze Ehre für sich allein. Haben nicht einige, auch ohne durch Gelehrsamkeit berühmt zu seyn, so geschrieben, daß sie uns fast überreden, daß sie eben deswegen besser schimmerten, und sich höher schwungen, weil sie der geprahnten Hülfe dieser stolzen Allirten entgiengen?

Das darf uns nicht befremden; denn was verstehen wir, größtentheils, unter Genie anders, als das Vermögen, große Dinge zu thun, ohne die Mittel, die man gemeiniglich zu dieser Absicht nöthig findet? Ein Genie ist von einem guten Verstande so unterschieden, wie ein Zauberer von einem guten Architect; jenes errichtet sein Gebäude durch unsichtbare Mittel; dieser durch den kunstmäßigen Gebrauch gemeiner Werkzeuge. Daher hat man dem Genie immer etwas Göttliches zugeschrieben. *Nemo unquam vir magnus fuit, sine aliquo afflatu Divino.*



Gelehrsamkeit, ohne diesen höhern Gehülfen, ist nârrisch, und stolz auf das, was ihr viel Mühe gekostet hat: ist eine große Liebhaberinn der Regeln, und eine Prahlerin auf berühmte Beispiele. Gleich den weniger vollkommenen Schönheiten, welche die Hälfte ihrer Reizungen der behutsamen Kunst zu danken haben, schmâlet sie auf natürliche unstudirte Grazien, und kleine unschâdliche Indecorums, und sehet derjenigen Frenheit, welcher das Genie oft seine größte Ehre, aber ein Nicht - Genie häufig seinen Untergang zuschreibt, harte Grânzten. Denn nicht vorgeschriebene Schönheiten, und Vortrefflichkeit, die kein Muster hat, diese Kennzeichen des Genies, liegen außer den Pallisaden der Authoritäten, und Gesetze der Gelehrsamkeit; das Genie muß darüber springen, um zu ihnen zu kommen: aber in diesem Sprunge bricht der den Hals, dem das Genie fehlet; er verliert das kleine Lob, welches er vorher erhalten haben könnte. Denn Regeln sind, wie Krücken, eine nothwendige Stütze für den Lahmen, aber ein Hinderniß für den Gesunden. Ein Homer wirft sie weg, und, gleich seinem Achilles,

*Fura negat sibi nata, nihil non arrogat,*  
durch angebohrne Seelenstärke. In der Poesie ist etwas mehr, als Prose - Richtigkeit: sie hat Geheimnisse, die man nicht erklären, sondern bewundern muß; und diese machen bloße Prosais ten zu Ungläubigen an ihrer Göttlichkeit. Und hier ver-  
gebe man mir ein zweytes Paradox: „das Genie verdient oft alsdenn am ersten gelobt zu werden, wenn es am gewißesten erwarten kann, getadelt zu werden; das ist, wenn seine Vortrefflichkeit, weil

sie hoch hinaufsteigt, schwachen Augen gänzlich aus dem Gesichte kömmt. „

Wenn ich von der Gelehrsamkeit und dem Genie noch mehr reden dürfte, so wollte ich das Genie mit der Tugend, und die Gelehrsamkeit mit den Reichthümern vergleichen. Wie die Reichthümer da am nöthigsten sind, wo die wenigste Tugend ist; so ist es die Gelehrsamkeit da, wo am wenigsten Genie ist. Wie die Tugend ohne viele Reichthümer Glückseligkeit geben kann, so kann das Genie, ohne viel Gelehrsamkeit Ehre machen. Wie es im Terenz heißt: *Pecuniam negligere interdum maximum est lucrum*; so hat das Genie oft der Verachtung der Gelehrsamkeit seine größere Ehre zu danken. Das Genie läßt daher, im Reiche der Gelehrsamkeit, dem Gelehrten nur den zweiten Rang. Ihr Verdienst, und ihr Ehrgeiz besteht darin, daß sie die Werke des Genies beleuchten, und ihre Schönheiten anzeigen. Wir verehren höchst billig für diese Güte ihren unterrichtenden Strahl; aber wir müssen die strahlenden Sterne, welche sie uns zeigen, weit mehr bewundern.

Ein Stern von der ersten Größe unter den Neuern war Shakespeare; unter den Alten Pindar; welcher (wie Vossius uns sagt) sich seiner Ungelehrsamkeit rühmte, wenn er sich da wegen seines Stuges über dieselbe einen Adler nannte. Und solche Genies, wie diese, können ihren eigenen angebohrnen Kräften schon viel trauen. Denn man kann das Genie mit der natürlichen Leibesstärke vergleichen; die Gelehrsamkeit mit der hinzukommenden Bekleidung der Waffen: wenn die erste der vorgenomnie-

nen

nen That gewachsen ist, so werden die letzten mehr zur Beschwerde, als zur Hülfe; sie verzögern mehr den Sieg, als sie ihn befördern. *Sacer nobis inest Deus*, sagt Seneca. In Ansehung der moralischen Welt, ist das Gewissen, in Ansehung der intellectualischen das Genie dieser innere Gott. Genie kann uns im Schreiben, ohne die Regeln der Gelehrten, zurecht weisen; wie uns das Gewissen im Leben, ohne die Landesgesetze, zurecht weist; dieses allein kann uns, als Menschen, gut machen; jenes allein kann uns als Schriftsteller zuweilen groß machen.

Ich sage zuweilen, weil es ein Genie giebt, welches der Gelehrsamkeit bedarf, um sich zu zeigen. Es giebt zwey Gattungen vom Genie, ein früheres, und ein späteres: oder man nenne sie ein kindisches, und erwachsenes. Ein erwachsenes Genie kommt aus der Hand der Natur, wie die Pallas aus der Stirne Jupiters, völlig erwachsen, und reif: das Genie des Shakespeare war von dieser Art; Swift hingegen strauchelte an der Schwelle, und ging, um Ehre zu erlangen, auf schwachen Knien: sein Genie war ein kindisches; ein Genie, welches, wie andere Kinder, gesäugert, und erzogen werden muß, oder zu nichts wird. Gelehrsamkeit ist seine Säugamme, und Lehrerin; aber diese Amme kann es mit einer unverdauten Last, welche die gesunde Vernunft erstickt, überladen; und diese Lehrerin kann mit pedantischen Vorurtheilen, die den besten Verstand verderben, auf falsche Wege leiten. Wie oft gar zu große Bewunderer der Kirchenväter zuweilen ihr Ansehen dem wahren Sinne der Schrift entge-

## 188 Unpartenischer Briefwechsel.

entgegen gesetzt haben ; so haben zuweilen gar zu große Bewunderer der classischen Väter ihr Ansehen, oder ihr Exempel der Vernunft entgegen gesetzt.

Neve minor, neu sit quinto productior actu  
Fabula.

So spricht Horaz, so spricht das alte Exempel. Aber die Vernunft hat es nicht unterschrieben. Ich kenne nur ein einziges Buch, welches uns entschuldigen kann, wenn wir ihm blindlings glauben.

Doch Aberglauben bey Seite gesetzt, so sind die classischen Schriftsteller auf ewig unsere rechtmäßigen und verehrten Lehrer im Schreiben; und unser Verstand beuget sich vor ihnen; aber warum? Wenn wir einen Lehrer nöthig haben; welches zuweilen (wie ich gezeigt habe) nicht der Fall ist. Einige sind bloß Lehrlinge der Natur, und gehen nicht mehr in die Schule: von diesen erhalten wir oft einen doppelten Vortheil; sie buhlen nicht nur mit den alten Schriftstellern um die Ehre, sondern sie verkleinern auch die Anzahl schlechter Schriftsteller unter den Neuern. Denn wenn sie Materien vornehmen, welche schon unter andern Händen gewesen sind, so ist ihr Vorzug so groß, daß sie, gleich einer zehnten Welle, alle, die vor ihnen waren, überschwemmen, und in Vergessenheit begraben: und so schmücken und bereichern sie nicht nur, sondern sie entfernen auch eine Last, und verringern die Arbeit, der gelehrten Welt.

„Aber, sagt man, wenn Originale allein vom Genie kommen, und Genie so sehr selten ist, so ist es kaum der Mühe werth, eine Frage, von der wir vernünftiger Weise, so wenig erwarten können, so  
mäßigam

mühsam zu untersuchen., Um zu zeigen, daß das Genie nicht so sehr selten ist, als ihr denket, will ich in einer ganz andern Sphäre, als der oben gedachten, starke Beispiele anzeigen. Die Seelen der Scholastiker waren im Kloster, eben so sehr eingeschränkt, als ihre Leiber; sie hatten nur eine kleine Gelehrsamkeit, und wenig Bücher; dennoch müssen die Gelehrtesten über ihre so besondere Einsicht, und ausnehmende Scharfsinnigkeit erstaunen. Wer würde wohl glauben, im Pindar und Scotus, im Shakespeare und Aquinas gleiche Geister zu finden? Beyde zeigen eine gleich originale, ungeborgte Nachdrücklichkeit; der *Vigor igneus*, und der *coelestis origo* brennet in beyden; und läßt uns im Zweifel, ob sich das Genie klärer in dem erhabenen Fluge, und in den schönen Blumen der Poesie, oder in der tiefen Einsicht, und in den wunderwürdig scharfen, und feinen Distinctionen, die man die Dornen der Schule nennet, offenbare. Man könnte mehr geschickte Consuls vom Pfluge berufen haben, als je zu dieser Würde gelangt sind: vermuthlich ist manches Genie gewesen, was weder schreiben, noch lesen konnte. Das Genie, dieser höchste Glanz in der Litteratur, ist also nicht so selten, als ihr denket.

Wenn wir das Genie loben, so nehmen wir dadurch der Gelehrsamkeit nichts; wir verkleinern den Werth des Goldes nicht, wenn wir sagen, daß der Werth des Demants noch größer ist. Wer die Gelehrsamkeit nichts achtet, der zeigt, daß er ihrer Hülfe bedürfe; und wer sie gar zu hoch schäzet, zeigt, daß ihre Hülfe ihm geschadet hat. Sie kann nicht zu hoch geschäzet werden, wenn, in Ansehung des  
Schrifts

Schriftverfassens das Genie höher geschätzt wird. Der Gelehrsamkeit danken, das Genie verehren wir; jene giebt uns Vergnügen, diese Entzückung; jene unterrichtet, dieses begeistert, und ist selbst begeistert; denn Genie stammt vom Himmel, Gelehrsamkeit vom Menschen: diese setzt uns über den Pöbel, und Ungelehrten; jenes über den Gelehrten, und Gesitteten. Gelehrsamkeit ist erborgte Erkenntniß; Genie ist angebohrne Erkenntniß, und gehört uns fast eigen. Daher sollte es einen edlern Namen haben, wie *Baco* bemerkt, und Weisheit genannt werden; in dieser Bedeutung der Weisheit, werden einige weise geböhren.

Hier aber muß ich nothwendig eine Warnung gegen die schädlichsten Irrthümer dieser selbst entstandenen, von sich selbst unterrichteten Philosophen unserer Zeit geben, welche das Genie, und oft bloß eingebildetes Genie, nicht nur über die menschliche Gelehrsamkeit, sondern auch über die göttliche Wahrheit erheben. Ich habe das Genie Weisheit genannt; aber man vergesse es nicht, daß in den berühmtesten Zeiten der besten heidnischen Weisheit (und ihre Weisheit ist nicht die christliche) „die Welt mit aller ihrer Weisheit Gott nicht kannte, und daß es Gott gefiel, durch die Einsalt der Predigt diejenigen, die glaubten, zu erhalten.“ In der Feenwelt der Phantasien mag das Genie ins Wilde umher wandern; da hat es eine Schöpfungskraft, und kann über sein eignes Reich der Chimären herrschen, wie es will. Auch liegt ihm das weite Feld der Natur offen, wo es ohne Zwang umherschweifen, Entdeckungen machen, so viel es kann,

kann, und mit seinen zahllosen Gegenständen, in dem ganzen Gebiete der sichtbaren Natur, spielen, und sie so eifrig mahlen mag, als es nur will: aber welcher Mahler, sein Genie sey so unumgränzt, und erhaben, als es will, kann uns das wahre Portrait eines Seraphs mahlen? Er kann uns nur das wieder geben, was er selbst, oder was ein anderer gesehen hat: ob gleich dieses auf unendliche Arten zusammengesetzt, aufgestützt, bürlest gemacht, entehret, oder verschönert: wer aber kann uns eben so göttliche Wahrheit geben, ungeoffenbaret? Vielweniger sollte es jemand wagen, die göttliche Wahrheit an die Seite zu setzen, da sie geoffenbaret ist, weil sie nicht mit seinen eignen Einsichten übereinstimmt. — Ist dieses für meine Materie zu ernsthaft? Ich werde noch ernsthafter seyn, ehe ich schliesse.

Nachdem ich diese Warnung gegen die schädlichsten Irrthümer, die aus einer gar zu großen Nachsicht des Genies entstehen, gegeben habe; so wenden wir uns nun zu der gar zu großen Unterdrückung desselben, welches dem Schriftverfassen schädlich ist; und bemühen uns, den Schriftsteller sowohl, als den Menschen frey zu machen. Ich habe gesagt, einige werden weise gebohren; aber diese können endlich, wie die, die reich gebohren werden, wenn sie die Warnung, und die Producte ihrer eigenen Länder versäumen, und in Schulden gerathen, Bettler werden; und ihre Ehre verlihren, so, wie jüngere Brüder Güter; nicht weil sie von der Geburt weniger Talente, als der reiche Erbe erhalten haben, sondern weil sie eine Stunde zu spät gebohren worden.

Mancher

Mancher großer Mann ist für sich selbst, und für das Publicum bloß deswegen verlohren gegangen, weil große Leute vor ihm geböhren waren. Herzmias in seiner Sammlung über Homers Blindheit, sagt, da Homer die Götter gebethen, ihn den Achilles sehen zu lassen, sey dieser Held auferstanden, aber in so glänzenden Waffen, daß Homer von dem Schimmer blind geworden sey. Laßt nicht den Glanz der Muse Homers selbst uns gegen unsere eignen Kräfte blind machen. Sie können uns vielleicht über den Rang der Nachahmer erheben; die, auch die vortrefflichsten, und selbst die unsterblichen, (wie es einige sind) nicht ausgenommen, doch immer nur *Dii minorum gentium* sind, und auf ihren geringeren Altären nicht den meisten Weihrauch, die reichste Gabe des Lobes, erwarten können.

Aber ferner, ein Geist der Nachahmung hat viele übele Wirkungen: ich will nur drey anführen. Erstlich, er beraubt die freyen und schönen Künste eines Vortheiles, den die mechanischen haben. In diesen bemühen sich die Menschen, immer weiter zu gehen, als ihre Vorgänger; in den ersten, folgen sie ihnen. Und weil Copieen ihre Originale nicht übertreffen, wie Ströme nie höher steigen, als ihre Quelle, und selten so hoch, so gehen auch, indem die mechanischen Künste beständig weiter kommen, und zunehmen, die freyen Künste zurück, und nehmen ab. Diese gleichen Pyramiden, haben einen breiten Fuß, aber werden in der Höhe ungemein schmal; jene gleichen Flüssen, welche aus einer kleinern Quelle sich immer weiter und weiter in ihrem Laufe ausbreiten. Daher ist es klar, daß nicht (wie einige



einige glauben,) verschiedenen Zeilen verschiedene Portionen von Verstand gegeben sind; denn wir sehen, daß der Verstand in einer und derselben Zeit unter einer Art von Künstlern steigt, und unter der andern fällt. Die Natur ist also losgesprochen, und der schlechtere Werth unserer Schriften muß uns selbst zur Last geleyet werden.

Ja, es fehlet so viel daran, daß wir nur einer Nothwendigkeit, welche die Natur uns etwa auflegte, weichen, daß wir, zweyten, durch einen Geist der Nachahmung der Natur vielmehr entgegen streben, und ihre Absichten stören. Sie bringt uns ganz original zur Welt. Nicht zwey Gesichte, nicht zwey Seelen sind sich völlig gleich; sondern alle haben der Natur offenbares Unterscheidungszeichen an sich. Wir, als Originale geböhren, wie kömmt es, daß wir als Copien sterben? Nachahmung, der Affe, der sich ins Spiel mischet, so bald wir zu Jahren, der Unvernunft, kommen, (so lasse man michs nennen,) reißt die Feder weg, und löschet das Unterscheidungszeichen der Natur aus, hebt ihre gütige Absicht auf, zerstört alle Individualität der Seelen; die gelehrte Welt besteht nicht mehr aus einzelnen Personen, sie ist ein Mischmasch, eine Masse; und hundert Bücher sind, im Grunde, nur ein einziges. Warum sind Meerkazen solche Meister im Nachaffen? Warum empfangen sie ein solches Talent, zum Nachahmen? Geschieht es nicht aus der Ursache; weswegen die spartanischen Sklaven die Freyheit erhielten, sich zu betrinken;

D

damit

damit Leute vom bessern Stande sich dafür schämen möchten?

Der dritte Fehler eines Geistes der Nachahmung ist, daß er uns, sehr unschicklich, arm, und stolz machet; uns verleitet, viel zu schreiben, und wenig zu denken; uns dicke Folianten giebt, welche wenig besser sind, als gute Küssen, zur Beförderung unsers Schlags. Haben nicht einige siebenfältige Bände uns an Ovids siebenfältige Ausflüsse des Nils bey dem allgemeinen Brande erinnert,

*Ostia septem*

*Pulverulenta vacant septem sine flumine valles.*

Solche bleierne Werke sind dem ehernen Gelde des Lycurgus gleich, welches so viel weniger an Werth, als an Schwere hatte, daß man Scheuren zu Kasten brauchen, und ein Gespann Ochsen haben mußte, um fünf hundert Pfund fortzubringen.

Doch ungeachtet dieser Nachtheile der Nachahmung muß doch die Nachahmung das Loß (und oft ist sie ein ehrenwerthes Loß;) der meisten Schriftsteller seyn. Wenn Theuerung an Erfindung im Lande ist, so müssen wir mit den Brüdern Josephs, weit umher reisen, um Nahrung zu suchen: wir müssen die entfernten, und reichen Alten besuchen; aber ein erfindsames Genie kann sicher zu Hause bleiben; dieses wird von innen, wie das Cad der Witwe, von Gott wieder angefüllet, und machet uns ein wunderbares Vergnügen. Wir sollten fleißig prüfen, ob unser Genie von der Art sey, oder nicht; damit wir nicht betteln gehen, und Geld in der

der Tasche haben. Denn es ist in dem Menschen eine Goldgrube, worinn man tief graben muß, ehe man vermuthen kann, was sie in sich fasset. Oft sieht ein anderer dasjenige in uns, was wir selbst nicht sehen; und kann sich nicht auch das in uns befinden, was beyde nicht sehen? Daß es so seyn kann, entdeckt oft der Zufall, entweder durch ein glücklich gewähltes Thema, oder durch eine ansehnliche Prämie, oder durch eine Nothwendigkeit, die uns zwingt, zu schreiben, oder durch die Rührung, wodurch uns die Ehre eines andern, zum Nacheifern erweckt; wie Thucydides gerühret und erweckt wurde, als er den Herodotus einen Theil seiner Geschichte der olympischen Spiele lesen hörte: wäre kein Herodotus gewesen, so wäre auch wohl kein Thucydides gewesen, und die Welt hätte vielleicht von dem Livius den Anfang machen müssen, die Vortrefflichkeit, in dieser Art zu schreiben, zu bewundern. Demosthenes fühlte einen gleichen Sporn, als er den Callistratus hörte; sonst könnte Tullius der erste gewesen seyn, der in der gerichtlichen Beredsamkeit das höchste Lob erhalten.

Der Streit, die alte und neue Gelehrsamkeit betreffend, geht uns gar nicht an, wir reden nicht von Werken, sondern von Seelenvermögen. Die neuern Seelenvermögen sind denen gleich, die vor ihnen waren; die neuern Werke überhaupt stehen den alten auf eine klägliche Art nach. Wie groß sind die eben angeführten Namen? Aber wer will deswegen behaupten, daß nicht eben so große künftig, oder selbst iho entstehen? Es giebt Ursachen,

## 196 Unpartenischer Briefwechsel.

warum Talente nicht in einer Zeit so gut zum Vorschein kommen, als in der andern; aber es giebt keine einzige, warum sie nicht existiren sollten. Der Ausbruch der Früchte der Pflanzen kommt auf Regen, Luft und Sonne an; der Ausbruch der Früchte des Genies beruhet eben sowohl auf äußerlichen Ursachen. Welche bewundernswürdige Lese trug es in Griechenland und Rom? und welchen bewundernswürdigen Sonnenschein fand es daselbst? Was für Aufmunterungen gab ihm die Natur der Regierungsart, und der Geist seines Volkes? Virgil, und Homer hatten ihre göttlichen Talente dem Himmel zuzuschreiben, ihre unsterblichen Werke den Menschen; danket dem Mäcenaz und dem Augustus für diese. Wären diese nicht gewesen, so würde das Genie dieser Dichter in ihrer Asche begraben gelegen haben. Athen wandte auf sein Theater, auf seine Maler, Bildhauer, Baukunst eine Taxe, die zur Unterhaltung eines Krieges war gehoben worden. Cäsar warf seine Papiere weg, wenn Tullius redete, und Philippus zitterte vor der Stimme des Demosthenes: und ist denn in so vielen Jahren nur ein Tullius, ein Demosthenes erschienen? Die mächtige Beredsamkeit beyder in einem Strome ergossen, sollte mich nie zu der traurigen Meinung fortreißen, daß nicht verschiedene sollten gebohren seyn, ob sie gleich nicht ans Licht kamen. Die Sonne ist eben so gut da an einem wollichten, als an einem heitern Tage; äußerliche zufällige Umstände sind es, was in Ansehung des Genies entweder in einem Volke, oder in einer Zeit

Collectas fugat nubes, solemque reducit. *Virg.*

Eben so große, vielleicht noch größere, als diese, (so hochmüthig es auch klingen mag,) können noch aufstehen; denn wer hat die Seele des Menschen ergründet? Ihre Gränzen sind so unbekannt, als die Gränzen der Schöpfung; seit der Geburt der letzten hat, vielleicht, kein einziger sich so gezeigt \*, daß er nicht weniger gethan, als seine Kräfte vermocht hätten. Wenn wir gänzlich nach dem urtheilen, was geschehen ist, ohne zu wissen, oder einmal zu untersuchen, was möglicher Weise hätte geschehen können, so ist es sehr natürlich, daß wir auf eine gar zu schlechte Meinung von der menschlichen Seele gerathen. Wenn dem Menschen, ehe Homer schrieb, ein Plan von der göttlichen Ilias von einem höhern Wesen, oder auf sonst eine Art, wäre gegeben worden, so würde man, wahrscheinlicher Weise, geglaubt haben, die Ausführung desselben gehe über menschliche Kräfte. Iho glauben wir, es sey unmöglich, sie zu übertreffen. Da das erste offenbar ein Irrthum gewesen seyn würde, warum könnte nicht auch das andere ein Irrthum seyn? Beides beruhet auf einem gleichen Grunde; auf unserer Unwissenheit, wie weit die möglichen Kräfte der menschlichen Seelen reichen.

Wir wissen auch nicht bloß nichts von dem Maasse der Kräfte der Seele überhaupt, sondern auch nichts von unserm eigenen. Daß ein Mensch nicht

D 3

viel

\* *Exerted*, man wähle ein anderes Wort, wenn man mit diesem nicht zufrieden seyn kann.

viel mehr von ſeinen eigenen Kräften weiß, als eine Auster von ihrer Perle, oder eine Klippe von ihrem Demant, daß er ſchlafende Fähigkeiten haben kann, die er nicht eher vermuthet, bis ſie durch einen lauten Ruf erwecket, oder durch rührende Gelegenheiten aufgeſtört werden; erhellet daraus, daß gewiſſe Leute aus einer völligen Dunkelheit durch den ſtar- ken Antrieb einer begeiſternden Gelegenheit zur all- gemeinen Verwunderung hervorbrechen; nicht ſo ſehr zur großen Verwunderung der Welt, als zu ihrer eigenen. Wenige Schriftſteller von Anſehen, haben dergleichen etwas erfahren, wenn ihr noch unvermuthetes Genie auf ihre bisher dunkeln Werke die erſten Strahlen warf; der Scribent erſchrickt davor, als vor einem hellen Meteor in der Nacht; geräth in großes Erſtaunen; kann kaum glauben, daß es ſo iſt. In dieſer glücklichen Verwirrung könnte man zu ihm, wie zur Eva an dem See, ſagen:

Was du hier ſieheſt, ſchönes Geſchöpf, biſt du ſelbſt.

Milton.

Das Genie in dieſem Betracht, iſt einem wer- then Freunde gleich, der ſich verkleidet in unſerer Geſell- ſchaft befindet; indem wir uns über ſeine Abweſenheit beklagen, nimmt er die Larve ab, und rühret uns auf einmal mit ſo großem Erſtaunen, als Vergnügen. Dieſe Empfindung bey einem Verfaſſer, von der ich rede, könnte der Fabel von der poetiſchen Begei- ſterung das Wort reden, und ihr mehr Glauben er-  
wer-

werben: ein Dichter von stärkerer Einbildungskraft, und noch stärkerer Eitelkeit, könnte, wenn er jenes fühlet, das bloße Compliment der Welt natürlich genug wahr machen, und sich für wirklich begeistert halten. Dieses ist nicht unwahrscheinlich; denn alle Enthusiasten machen es nicht anders.

Da es gewiß ist, daß Leuten ihre eigenen Fähigkeiten unbekannt seyn, und sie, weil sie ohne guten Grund von sich selbst zu schlechte Gedanken haben, einen Namen, vielleicht einen unsterblichen Namen verscherzen können; so möchte ich gern einige Mittel erfinden, diese Uebel zu heben. Alles, was die Tugend befördert, befördert auch noch sonst etwas, und dehnet seine gute Wirkung noch weiter aus, als auf den moralischen Menschen: um diese Uebel zu heben, entlehne ich zwey goldene Regeln aus der Ethik, welche im Schreiben eben so gülden sind, als im Leben. 1) Kenne dich selbst; 2) achte dich selbst. Ich bin Willens, in einem künftigen Briefe, die Ethik mit zwey andern, zu ihrem Dienste aus der Rhetorik entliehenen Regeln wieder zu bezahlen.

Die Fortsetzung künftigh.



\*\*\*\*\*

## Anzeige.

A poetical Translation of the Elegies of Tibullus, and of the Poems of Sulpicia. With the original text, and notes critical and explanatory. By James Grainger, M. D. 12mo, 2 Vols.

**W**ir gedenken dieser Uebersetzung, da sie auf unser Publicum keinen sonderlichen Einfluß hat, aus keiner andern Absicht, als weil sie mit einer Lebensgeschichte des Tibullius verbunden ist, welche einige nähere Umstände desselben bekannt macht, die wir nirgend gelesen zu haben uns erinnern. Wir enthalten uns daher, von der Uebersetzung zu urtheilen: eine Sache, die wir ohnedem des Uebersetzers Landesleuten, welche die eigentlichen Richter, über den Werth seiner Sprache, und Verse sind, überlassen müssen; und liefern nur einen Auszug aus der Lebensgeschichte, welche, wie wir glauben, auch unser Publicum interessiret.

Albius Tibullus, ein römischer Ritter, den sein Genie eben so groß, als seine Geburt, sein Vermögen, und seine Person berühmt machte, wurde zu Rom im Jahre der Stadt 690, sechs Jahre nach dem Virgil, und ein Jahr nach dem Horaz geboren \*. Sein Vater, der von der albianischen Familie

\* Ueber das Jahr seiner Geburt wird gestritten, und genau kann man es nicht bestimmen. Nach dem Ovidius,



milie abstammete, hatte die Partey des Pompejus gegen den Cäsar ergriffen, und blieb entweder in der Schlacht, oder kam auch in der Proscription ums Leben. Der junge Tibullus nahm seines Vaters politische Gesinnungen an; und weil er mit seinem großen Freunde und Gönner, dem vortrefflichen Messala Corvinus, sich in der entscheidenden Schlacht bey Philippi befunden hatte, so verlor er einen großen Theil seiner väterlichen Güter, die unter den Soldaten des glücklichen Octavius getheilet wurden. Doch wurde, durch Vermittelung des Messala, der sich bald hernach mit dem Sieger vertrug, dem geplünderten Ritter ein gewisses Auskommen gelassen. Er selbst, verdrüsslich über den schlechten Ausgang seiner ersten Erscheinung in Waffen, begab sich nach Pedum, dem Landseße seiner Ahnen, und widmete daselbst seine Zeit der Liebe und den Musen.

Seine erste Geliebte war Glyceria; allein sie wurde ihm untreu, und er nahm zum zweytenmale Kriegesdienste unter dem Messala, der von dem Augustus unter andern gleichfalls zum General ernannt war, um einen Aufstand in Pannonien im Jahre der Stadt 718. zu dämpfen. In diesem Feldzuge zeigte Tibullus ungemeine Tapferkeit.

— — Testis mihi victae

Fortis Japidiae miles, testis quoque fallax

Pannonius, gelidas passim disiectus in Alpes.

D 5

Als

Ovidius, der ihn vor den Propertius setzt, ist die Jahrzahl unsers Verfassers die wahrscheinlichste; denn Propertius wurde, aller Vermuthung nach, im Jahre 696 geboren. Uebers.

Als er nach Rom zurück kam, verliebte er sich in die Delia, deren wahrer Namen, wie uns Apulejus saget, Plania war; mit dieser lebte er einige Zeit in ungestörtem Vergnügen. In dieser glücklichen Zwischenzeit, bath Messala unsern Dichter zum andernmal, einen Feldzug mit ihm zu thun; aber Delia, welche ihn mit Thränen bath, sein Leben nicht in Gefahr zu setzen, hatte alle Empfindung für die Ehre des Soldatenstandes so gänzlich aus seinem Herzen vertilget, daß er allen Bitten seines Freundes lange widerstand. Als aber Messala mit einer außerordentlichen Feldherrnstelle über Syrien, bekleidet wurde, und sich anschickte, eine Reise durch Griechenland, Cilicien und Aegypten zu thun, so zerbrach Tibullus die Fesseln der Liebe, und gieng mit diesem Feldherrn zu Schiffe; der ihm zugleich viele andere junge Edelleute, Tibulls Freunde, bey sich hatte.

Unser Dichter war nicht lange auf der See gewesen, als er schon so krank wurde, daß Messala ihn in Phäacien ans Land setzen mußte. In dieser, wegen ihrer gesunden Luft, und wegen der Gärten des Alcinous so berühmten Insel, wurde er bald wieder gesund, gieng wieder zu Schiffe, und holte den Messala in Griechenland ein. Bey seiner Wiederkunft fand er seine Delia verheirathet; doch bewarb er sich noch immer um ihre Liebe, und hinterbrachte aus Eifersucht und Rache einstmals sein Liebesverständniß ihrem Manne: ohne Zweifel nahm es hier sein Ende.

Bald nachher, nämlich im Jahre der Stadt, 726, hatte Aquitanien sich empöret, und Messala sollte diese

diese Provinz wieder zu ihrer Schuldigkeit bringen. Tibullus begleitete ihn dahin, und zeigte sich so sehr, daß er mit militärischen Ehrenzeichen belohnet wurde.

Es ist ungewiß, ob Tibullus noch sonst Feldzüge gethan hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach that er keinen mehr, sondern widmete vielmehr seine Stunden den angenehmern Beschäftigungen mit der Liebe, und Dichtkunst. Er verliebte sich erst in die Neära, hernach in die Nemesis, und wurde von beyden betrogen.

Endlich wurde er über sein schlechtes Glück in der Liebe so verdrüsslich, daß er der Venus entsagte, und alle seine Gedanken auf sein Gut, auf die Philosophie, und auf die Erweiterung seiner Freundschaften mit klugen und gelehrten Leuten wandte. Iso wurde die Anzahl seiner Gesellschafter und gelehrten Freunde stärker: denn iso war eine Zeit, wo man in allen Arten die Kunst gut zu schreiben, vornehmlich aber in der Dichtkunst, zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gebracht hatte, und sie in größten Ehren hielt. Viele, theils physikalische, theils moralische Ursachen, beförderten ihre Aufnahme. Rom war damals die blühende Hauptstadt des größten Reiches, welches jemals in der Welt gewesen war; und seine Bürger genossen einer Ruhe, welche um so mehr erwünscht war, je länger sie, wegen der blutigen Bürgerkriege, vermisset worden. Doch sie waren noch immer Römer, und behielten einen tief eingewurzelten Widerwillen gegen die Herrschaft eines einzigen, so sehr sie sich auch freueten, daß  
der

## 204 Unpartenischer Briefwechsel.

der Tempel des Janus geschlossen wurde. Augustus mußte daher alle Künste anwenden, um seinen neuen Unterthanen seine neue Gewalt angenehm zu machen, und ihre rauhe Gemüthsarten durch die einschmeichelnden Reize des Friedens zu erweichen. Dieses mußte der Kaiser, und, that es auch; vielleicht war auch seine Aufführung nicht bloß politisch; er liebte die Musen in der That, und wurde von ihnen geliebet.

Da so viele Umstände sich also zur Ausbildung des Genies verbunden, so darf man desto weniger darüber erstaunen, daß ein Horaz, und Virgil aufstand, und daß die Dichtkunst, erwärmet durch die treibenden Strahlen des Hofsonnenscheins, so vortreffliche Früchte hervorbrachte.

Ob aber gleich Griechenland nichts hervorgebracht hat, das so schön war, als Virgils Gedichte vom Landbaue; nichts, was den Satyren des Horaz befehl; nichts, was seine Oden übertraf; obgleich Ovid in seiner Medea, und Varius in seinem Thyestes das römische Drama so sehr verbessert hatten, daß es mit den Griechen um die Ehre streiten konnte: so konnte doch die Zeit des Augustus der Zeit Alexanders noch nicht in allen Stücken verglichen werden; denn das römische Genie hatte noch nicht die einsamen Myrthenhaine der Elegie besucht. Dieses sahe Tibullus, und widmete sich, zugleich durch seine angebohrne zärtliche Gemüthsart getrieben, fast gänzlich der klagenden Muse. In dieser Art der Dichtkunst übertraf er bald seine Lehrer; und ihn hat, nach dem Urtheile der besten Richter, noch kein elegi-

elegischer Dichter, weder in der wahren Zärtlichkeit seiner Gedanken, noch in der ungezwungenen Reizigkeit seiner Verse, erreicht. Wenn aber unser Römer in diesen Stücken nicht seines gleichen hat: so müssen wir doch auch gestehen, daß Propertius sowohl, als Ovidius ihn an Reichthum der Erfindung übertreffen. Denn wenn wir dem Tibullus sein Lob des Landlebens, seinen Haß gegen den Krieg, seine Klagen über die Untreue und Feilheit der Weiber, und seine Beschreibungen der ländlichen Andachten, wegnehmen, so wird er nur wenig Gedanken nachbehalten. Und weil alle seine Elegien zu der klagenden Elegie gehörten; so finden wir auch einerley Gedanken öfter in ihnen, als in den Elegien der beyden andern Dichter. Wie wenig verdienet demnach Tibullus den Namen eines Originaldichters, den ihm viele Kunstrichter haben belegen wollen? Wenn wir ihm aber, aus Liebe zur Wahrheit, diese Ehre versagen müssen, so wird ihm die Gerechtigkeit dagegen das Zeugniß geben, daß er mehr Urtheilskraft besitzt, und also jenen Mangel völlig ersetzen. Selbst der critische Horaz setzte ein so großes Vertrauen auf sein Urtheil, daß er ihm seine Gedichte zur Verbesserung übergab, wie er selbst uns in einem schönen Briefe an unsern Dichter berichtet.

*Albi nostrorum sermonum candide iudex etc.*

Einige Commentatores, und andere wollen, Troß dem ausdrücklichen Zeugnisse Horazens in diesem Briefe, und Troß vielen Stellen in den eigenen Gedichten des Tibullus, die das Gegentheil bestätigen,  
noch

## 206 Unpartenischer Briefwechsel.

noch immer behaupten, er habe sich, nachdem er durch seine jugendlichen Ausschweifungen sein großes väterliches Vermögen erschöpft, genöthiget gesehen, sich aufs Land zu begeben, und sich vom Versmachen zu nähren. Allein unser Verfasser widerlegt sie völlig, und schreibt den Verfall seines Vermögens dem unglücklichen Ende der Partey zu, welcher er schon in seiner frühesten Jugend ergeben war. Reich war er wirklich nicht, wenn wir seine Umstände mit dem Vermögen seiner Ahnen vergleichen: doch ließ er sich weder durch seine geschwächten Güter, noch durch Freundschaft mit dem Messala verleiten, seiner Liebe zur Ununterthänigkeit zu entsagen. Ja, da Virgil bloß in der Absicht, um den Römern die monarchische Regierung angenehm zu machen, seine *Aeneis* schrieb; da Horaz und andere Dichter den Augustus in ihren Versen als einen Gott erhoben; so gieng Tibullus niemals von seinen politischen Grundsätzen ab, und erwähnt so wenig des Kaisers, als des Mäcenas. Vielmehr widersetzte er sich, nach aller wahrscheinlichen Vermuthung, welche die Sachen nur zulassen, gerade zu einem beliebten Plane, den Augustus entwarf, den Sitz des Reiches aus Rom nach Troja zu verlegen: und vielleicht machet man der fünften Elegie des zweyten Buches kein übertriebenes Compliment, wenn man saget, daß sie viel beygetragen hat, den Kaiser von dieser entworfenen Neuerung abzuschrecken. —

Also war Tibullus beliebt bey den besten Römern, bewundert von allen, und genoß alle Vortheile, welche Geburt, Verdienste, Auskommen und Philosophie

phie verschaffen können. Er soll um die Zeit, wo Virgil starb, gestorben seyn, das ist im Jahre der Stadt 735. Wenigstens erhellet aus den folgenden Zeilen eines Zeitgenossen und Epigrammatisten, daß Tibullus der erste Dichter von Ansehen war, der nach dem großen Verfasser der Aeneis starb.

Te quoque Virgilio comitem, non aequa Tibulle!

Mors juvenem campos misit ad Elysios:

Ne foret aut Elegis molles qui fleret amores;

Aut caneret forti regia bella pede.

Marsus war auch nicht der einzige Dichter, der den Tod des Tibullus beklagte; Ovid hat sowohl sich selbst, als seinen Freund durch eine schöne Elegie, die er zu seinem Andenken schrieb, verewiget.

